

# Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M., halbjährlich 2,40 M., einschließlich Postlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einzeln Beleggeld. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:  
Illustriertes Unterhaltungsblatt  
Landwirthsch. u. Handelsbeilage  
Wissenschaftliches Monatsblatt  
Lotterielisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einseitige Beilage oder deren Raum 20 Pf. in Reklamentel 40 Pf., Gesandtegen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorräth ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 191.

Sonntag den 16. August 1914.

41. Jahrg.

## Die uns günstige Lage der Dinge.

Die Konsequenzen des Rückstandes der Mobilisierung und des Aufmarsches der russischen Armeen haben begonnen, sich in verhängnisvoller Weise geltend zu machen. Sie liegen zunächst weniger in dem Umfange, daß das Deutsche und das österreichisch-ungarische Heer ihren Einmarsch in das Gebiet des Zarenreiches beginnen, sondern daß sie auch die Belagerung Polens einleiten und Sand anlegen konnten zur endlichen Befreiung des dortigen, seit mehr als hundert Jahren schwer mißhandelten Volkes von der barbarischen Herrschaft der Moskowiter. Die Wiederherstellung des Königreichs Polen ist eine alte Forderung der deutschen und der französischen, ja auch der englischen Freiheitsmänner. Augenblicklich aber sind nur die Deutschen und mit ihnen erfreulicherweise das deutsche Volk aller Parteien entzückt über die Nachricht, daß das österreichische Oberkommando bei seiner Überbreitung der galizischen Grenze einen Aufbruch in die polnische Bevölkerung erlassen hat, wonach die Stunde der Befreiung von der russischen Gewaltherrschaft und des Eintritts Polens in die Kulturgemeinschaft der westeuropäischen Nationen gekommen sei. Da, wie ich gekommen, denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die deutsche Regierung mit der österreichischen Proklamation einverstanden und der überlieferete preussische Widerstand gegen jedwede Polenfreundlichkeit aufgegeben ist. Welche Wendung! Nun werden die Polen nicht länger, aber in dem offenen Zustand zu proklamieren, was sie gewiß unterlassen hätten, wenn die Russen ihren Gegnern zugezogen wären.

Man wird jetzt verstehen, warum der Zar Ende Juli Zug und Krieg aufbot, um Deutschland und Österreich möglichst lange von der Mobilisierung abzuhalten, während er die zu beschleunigende russische Anordner. Daß ihm diese Heuchelei mißlang, kommt jetzt auch den Polen zu Gute.

Diese Entwicklung der Dinge bringt auch die Erklärung des plötzlichen Umkehrschlags der Stimmung der Tschechen, die es bis vor wenigen Tagen mit den Russen und Serben hielten, jetzt aber auf einmal mit den Deutsch-Böhmen für Österreich und Deutschland schwärmen, leidenschaftlich bekannt geworden, daß diese Mächte die Befreiung Polens auf ihre Fahnen geschrieben haben. Denn die Polen stehen den Tschechen geographisch, verwandtschaftlich, sprachlich und kulturell näher, als die Russen. In dem politischen Aufstande von 1863—65 kämpften denn auch viele Tschechen in den Reihen der polnischen Anführer. Sie beugten sich aber schließlich vor der Tatsache der Unterdrückung des Aufstandes und nahmen den verbreiteten Glauben an, daß Polen denn doch für immer verloren sei und das Heil für die Slaven nur aus Petersburg und Moskau kommen könne. — In einer seiner neuesten Ansprachen erging sich Zar Nikolaus in der Behauptung, daß die slavische Welt ihre Einigung durch Rußland erhoffe. Welche Verblendung! Die panlawistische Stimmung ist, seitdem die Tschechen abgefallen sind, nur noch bei den Serben, und zwar nur bei den Serben des Königreichs und den Montenegroern zu finden, also nur bei einem kleinen Bruchteil der slavischen Rasse und natürlich in einem Teile des russischen Volkes. Die Polen in Rußland, Preußen und Galizien, die Slaven Österreichs, Ungarns, Bulgariens und Rumäniens wollen nichts mehr davon wissen. Und tragen nicht alle Anzeichen, so wird auch Serbien davon zurückkommen, sobald es erkannt hat, daß das Zarenreich ihm nicht helfen kann, und daß es immer noch vorteilhafter ist, mit Österreich Freundschaft anzuknüpfen. — Hat sich erst wieder eine polnische Nationalregierung gebildet, dann wird wohl auch Finnland erwachen, dessen Verfassung auch Nikolaus der Zweite beschwor, um sie bald darauf eibüchlich durch einen Ukas zu beseitigen. Schweben kann dann nicht umhin, den ihm zugehörigen Finnländern beider Klassen mit einer Armee zu Hilfe zu eilen. Wer weiß, ob dann nicht auch die Stämme des Kaukasus einen neuen

Versuch machen werden, das russische Joch abzuschütteln. — Die ersten großen Schlachten im Osten müssen freilich erst abgewartet werden, ehe man zu sicheren Voraussagen berechtigt ist. Aber Gefahr ist für uns dort schwerlich vorhanden, und auch auf der Westfront, nicht, seit ein deutsches Heer in Belgien eingedrungen ist, und sich durch die schwerartilleristische Einnahme Lüttichs, und wohl bald auch Namürs, eine vorzügliche Basis zum weiteren Vorgehen in der Richtung nach Paris beschafft hat. Eine große Schlacht gegen eine französisch-belgische Armee muß dort freilich noch überdummen und deutscherseits muß auch ein Überbationsposten gegenüber der starken Festung Antwerpen aufgestellt werden, um nicht von hier aus im Rücken angegriffen werden zu können. Soffentlich tut unsere schwere Artillerie auch in der Feldschlacht Wunder, wie einst die bürchen Belagerungsgeheiß im Kampf mit den Engländern. In Belgien kommt es aber auch auf eine numerische Übermacht an, die wir uns beschaffen können angeht die günstige Situation im Osten und unseres vorzüglichen Eisenbahnnetzes. Beide Umstände fordern förmlich dazu heraus, die „Strategie Friedrichs des Großen“ anzuwenden und die Vorteile der inneren Linie“ gründlich auszunutzen. — In Belgien gehen die Deutschen angreifend vor, an der reichsländischen Grenze verhalten sie sich verteidigend, und zwar mit bestem Erfolg, wie wir bereits gesehen haben.

## Krieg nach drei Fronten.

### Deutsche Warnungen an Frankreich und Belgien

Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ meldet, ist durch Vermittlung einer neutralen Macht folgendes mitgeteilt worden:

#### 1. der französischen Regierung:

Die Meldungen der deutschen Truppen lassen erkennen, daß dem Völkerrecht zuwider in Frankreich der Volkskrieg organisiert wird. In zahlreichen Fällen haben Landesbewohner unter dem Schutze der bürgerlichen Kleidung heimlich auf deutsche Soldaten geschossen.

Deutschland erhebt Einspruch gegen eine derartige Kriegsführung, die dem Völkerrecht widerspricht. Die deutschen Truppen haben Anweisung erhalten, jede feindselige Haltung der Landesbewohner mit den schärfsten Maßnahmen zu unterdrücken. Jeder Missethater, der Waffen führt, jeder der die deutschen reichsweiten Verbindungen löst, Telegraphenbrüche durchschneidet, Sprengungen vornimmt, kurz, in irgendeiner Weise unbedeutend an der Kriegshandlung teilnimmt, wird sofort standrechtlich erschossen werden.

Wenn die Kriegsführung hierdurch einen besonders schweren Charakter annimmt, so trifft Deutschland dafür nicht die Verantwortung. Frankreich allein ist verantwortlich für die Ströme von Blut, die sie kosten wird.

#### 2. der belgischen Regierung:

Die königliche belgische Regierung hat Deutschlands aufrichtig gemeinte Anerbietungen, ihrem Lande die Schrecken des Krieges zu ersparen, zurückgewiesen. Sie hat den Deutschen, durch die Maßnahmen der Gegner Deutschlands gebotenen Einmarsch bewaffneter Widerstand entgegengelegt, sie hat den Krieg gewollt. Trotz der Vete vom 8. August, in der die belgische Regierung mittelst, daß sie, gemäß dem Kriegsbrauch, den Krieg nur mit uniformierten Mannschaften führen werde, haben in den Kämpfen im südlich schreibende Leute unter dem Schutze bürgerlicher Kleidung an dem Kampf teilgenommen. Sie haben nicht nur auf die deutschen Truppen geschossen: sie haben in grausamer Weise Verwundete erschlagen und Ärzte, die ihren Beruf erfüllten, niedergeschossen. Gleiches hat in Antwerpen der Föbel, deutsches Eigentum verhaftet, verhaftet, Frauen und Kinder in belästigender Weise niedergeworfen. Deutschland erbietet sich, der ganzen zivilisierten Welt Rechenschaft für das Blut dieser Unschuldigen, für die jeder Zivilisierte Sohn sprechende Art der Kriegsführung Belgiens. Wenn der Krieg von nun an einen anständigen Charakter annimmt, trägt Belgien die Schuld.

Um die deutschen Truppen vor der entfesselten Volksleidenschaft zu schützen, wird von nun an jeder Nichtuniformierte, der nicht durch deutlich erkennbare Abzeichen als zur Teilnahme am Kampf berechtigt bezeichnet ist, als außerhalb des Völkerrechts stehend behandelt werden, wenn er sich am Kampfe beteiligt, die deutschen

rückwärtigen Verbindungen löst, Telegraphenbrüche durchschneidet, Sprengungen vornimmt, kurz, in irgendeiner Weise unbedeutend an der Kriegshandlung teilnimmt. Er wird als Standrechtler behandelt und sofort standrechtlich erschossen werden.

### Über das englisch-russische Marineabkommen

teilt Prof. Dr. Th. Schiemann in der „Kriegszeitung“ aus unbedeutend zuverlässiger russischer Quelle folgende Tatsachen mit:

Nachdem König Georg V. am 21. April d. Js. in Paris eingetroffen war, haben Verhandlungen zwischen Sir Edward Grey und dem russischen Botschafter in Paris, Iswolski, stattgefunden. Die Russen schlugen vor, die Entente in eine Allianz zu verwandeln, was Sir Edward Grey zuwiderstand, aber die Forderung wurde zu einer russisch-englischen Marinekonvention wurden gelegt. Sir Edward Grey gab seine Zustimmung dazu, daß die Beratungen zur Feststellung dieser Vereinbarung von den beiderseitigen Marineoffizieren ausgearbeitet werden sollten. Der russische Marinegeneralstab stellte darauf folgende Vorschläge. Als Kommando darüber wurden in London dem 2. Sekretär und Marinevollmöglichten Wolow übertragen und der Botschafter v. Benckendorff über den ganzen Plan unterrichtet. Der Abschluß der Konvention sollte erfolgen, wenn Prinz Ludwig von Battenberg im August in Petersburg eintrifft. Über der Prinz ist nicht nach Petersburg gefahren. Der von Rußland aus organisierte Krieg machte es unmöglich.

### Die eroberten Feldgefangenen.

Vor dem Kaiserpalast in Straßburg stehen, wie „W. T. B.“ mitteilt, seit Donnerstag nachmittag die hier erbeuteten Franzosen in der Schlacht von Mülhausen abgenommenen Feldgefangenen, die von den Mannschaften unter dem Jubel der Bevölkerung eingedrückt wurden. Ebenso stehen vor dem Generalkommando in Allenstein die eroberten russische Feldgefangenen.

### Weitere belgische Kriegsgefangene.

drei enbloße Sonnerbügel, volle Dienstags vormittag gegen 10 Uhr, von Aachen kommend, auf dem Neuberger Bahnhof ein, um von dort nach Belen weiterbefördert zu werden. Mit der Erlaubnis des kommandierenden Offiziers hat sich ein Vertreter der „All. Volksztg.“ mit den Gefangenen unterhalten können. Die Leute machten den peinlichen Eindruck vollständig moralischer Zerrüttung; äußerlich haben sie überaus verabschiedet aus. Auf unsere Frage, ob sie in Lüttich viele Tote gesehen, antworteten sie: „Angesehen viele Wir wußten ja schon, daß unser Widerstand vergeblich sei, und darum haben wir die Gewehre weggeworfen und uns als Gefangene ergeben.“ Unter den Gefangenen waren Flamen und Wallonen.

### Kriegsbeute auf der Weichsel.

Aus Thorn wurde der „Danziger Jtg.“ berichtet: Mit einem militärisch besetzten und ausgerüsteten Dampfer wurde in vergangener Nacht eine Gefangenenabfuhr von Thorn unternommen. Einige Meilen hinter Schilfow portampfer, der größere Waffenportate geladen hatte. Diese wollte ein auf dem Dampfer befindlicher russischer Offizier stromauf transportieren. Der Dampfer wurde angehalten und der Offizier ergab sich ohne weiteres. Damit fielen die Waffen in unsere Hände und trafen schon heute (Sonntag) in Thorn ein.

### Fischnen und Deutsche Hand in Hand.

Das „Rager Blatt“ „Lass Karoba“ verberichtet in einem Zeitartikel das Verhalten Deutschlands als Bundesgenossen und sagt: Die ebendassige, männliche und fawalermäßige Handlungsweise Deutschlands können wir weder als Dierreiter noch als Tschechen betrachten. Diese Waffenbrüder sind nicht all dem Staate als Ganzem. Wir erkennen nicht nur als Tschechen, sondern auch als Slaven mit voller Entscheidung, privot und offiziell an, nicht nur oberflächlich aus irgendwelchen Opportunitätsantrieben, sondern aus voller Überzeugung, daß Deutschland hier als tapferer Ritter handelt, der für seinen Freund und sein Leben in die Schlange schlingt. Die deutschen Wälder schienen aus den Augenbungen am 7. August auf eine Stimmung gegenwärtiger Verbitterung und misstrau, den man bereits zu der Überzeugung gelangte, daß ein Ausbruch die unerlässliche Vorbedingung dafür sei, daß dem Lande, das ihm gebührende Gewicht wiedergegeben werde.

### Das österreichische Moratorium.

Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht eine lautierte Verordnung, durch welche das am 11. August ablaufende Moratorium für privatechtliche Geldfordere-



rungen bis zum 30. September verlängert wird, wobei sich für Nichtigkeit zwischen dem 1. August und 30. September 6 Tage betragt.

**Rußland und Bulgarien in den Krieg hineinziehen.**  
S. 14. 14. Aug. Wie der „Köln. Ztg.“ aus Sofia gemeldet wird, hat am Mittwoch Rußland in dringender Form das Verlangen erneuert, daß Bulgarien gemeinsam mit Serbien vorgehe. Bulgarien hat es jedoch abgelehnt, seine Neutralität aufzugeben.

Siezu bemerkt die „B. Z. M.“: Rußland scheint den Versuch zu machen, den ganzen Balkan in Brand zu setzen. Das würde natürlich die Schwäche der russischen Position zeigen; dann aber beweist es auch, daß Rußland die ganzen Balkanstaaten als seine Hilfsstützen betrachtet. Rußland kann auf den Balkan nur Katastrophen gebrauchen, die millionen seinen Befehligen gebürte. Selbständige Balkanstaaten wären ihm ein Hindernis auf dem Wege nach Konstantinopel, wie der russischen Diplomatie in dem Testament Peters d. Gr. vorgezeichnet wurde. Die Erkenntnis dieser Tatsache hat sowohl in Bulgarien wie auch in Rumänien Fortschritt gemacht. Für beide Staaten ist Rußland der natürliche Feind.

### Was die russische Anteilung wünscht.

Die Gernöwitzer „Allgem. Ztg.“ veröffentlicht eine Mitteilung eines Gernöwitzer Mittelschulprofessors, der nach einer abenteuerlichen Fahrt aus Odessa dort eintraf und sich bis zum 6. August aufgehalten hatte. In Odessa, wo die Stimmung keineswegs für den Krieg war, wurden von holländischen Besuchern unter Führung von Holzei Rundzügen für den Krieg veranstaltet. Die Nachricht von dem Einmarsch deutscher Truppen in Polen nahm die Intelligenz mit Bedauern auf, weil Deutschland und Österreich-Ungarn nur die Polen befreien, die übrigen Russen aber unter der Krone des Zaren ließen. Die Russen haben den Krieg nicht, da Österreich-Ungarn sie von diesem fürchterlichen Joch befreien würde. Russische Zeitungen brachten lägenhafte Nachrichten über Soldaten der Kofaten. Die Don-, Terek- und Ural-Kofaten sollen jedoch die Mobilisierung sehr früh aufgenommen haben. Angeblich sollen auch in Bulgarien vorgekommen sein. Der Krieg in Rußlands, die Kofaten als Avantgarde zu einem Einfall in Deutschland und Österreich-Ungarn zu verwenden, scheint gescheitert zu sein.

### Des Zaren persönliche Mordbrüder.

Prinz Peter von Montenegro, des Königs Nikita jüngster Sohn, hat sich ins deutsche Hauptquartier nach Nisch begeben, wo er von der Bevölkerung stürmisch begrüßt wurde. Er erklärte, daß ihm jüngst anfänglich seines Besuchs in St. Petersburg zu Nikolaia gelangt habe, und daß er die persönlichen Brüder von mir, Jago, ihnen, daß sie seinen Kummer haben sollen, denn ihr Schicksal liegt in den Händen Gottes und des Zaren!

### Der Zustand der französischen Gefangenen.

Am Donnerstag abend und Freitag früh sind wieder Transporte von Gefangenen in Frankfurt a. M. eingetroffen. Es sind im Durchschnitt lauter schmähliche, ausnahmsweise kleine Leute, die von weitem dem Einbruch von Schwebelichtern machen. Die Uniformen der Soldaten sind zum großen Teil vollständig von Motten zerfressen. Unter den Gefangenen befinden sich sieben Offiziere.

Die ersten gefangenen Franzosen — etwa 60 Mann — haben der Lage die Station Vinesfeld passiert. Sie wurden weiter nach dem Norden transportiert, um in einer Stellung interniert zu werden.

### Die eroberten französischen Geschütze.

Die bei Lagarde den Franzosen abgenommenen acht Geschütze sind in Saarbrücken angekommen und auf dem Neumarkt aufgestellt worden.

### Deutsche Soldaten von Zivilisten in Geheime beschaffen.

Der Kreisdirektor von Geheime der Wiltshausen gibt bekannt: Es ist von Hausbesitzern aufgefundenen Truppen geschossen worden. Es mag bekannt sein, daß jeder Besitzer eines Hauses, aus dem auf deutsches Militär geschossen wird, unweigerlich standrechtlich erschossen und sein Haus in Brand gesteckt wird.

### Die belgischen Kriegsgefangenen.

Mit Zustimmung des Generalkommandos des VII. Armeekorps verließen die Zeitungen in Wiltshausen folgende Meldung: Auf dem Truppenübungsplatz Senneleger sind 4000 belgische Kriegsgefangene eingetroffen, die jetzt zu Wegebauten verwendet werden. Unter den Gefangenen befindet sich auch eine Anzahl Offiziere, die gegen Ehrenwort eine größere Bewegungsfreiheit genießen. Ein gleichfalls eingetroffener französischer Offizier, der bei einem Patrouillenritt gefangen genommen wurde, weigerte sich, eine ehrenwörtliche Erklärung abzugeben.

### Lüttich unter deutschen Schutz.

Aus Rotterdam wird gemeldet: Die Meldungen, denen zufolge viele Häuser in Lüttich zerstört seien, sind übertrieben. Vom Rathaus in Lüttich weicht mit Zustimmung des deutschen Kommandeurs die belgische Flagge und die Bürgerwehr besetzt im Einverständnis mit den deutschen Militärbehörden an Wallstraßen. In den Cafés haben wir Musik gemacht. Nachmittags konzertiert eine deutsche Militärmusik für die große, hier ruhig verhaltene Menge.

### Ein neuer Völkereidbruch auslands.

Durch die amerikanische Postkraft wurde dem Ministerium des Auswärtigen in Wien folgende Tatsache zur Kenntnis gebracht:

Am 13. August wurde der österreichisch-ungarische Botschafter in Washington, Herr von dem österreichisch-ungarischen Botschafter zum Zwecke des diplomatischen Verkehrs in Petersburg zurückgelassen worden war, und für dessen Sicherheit das russische Auswärtige Amt ausdrücklich garantiert hatte, als Kriegsgefangener verhaftet. Der Protokoll, den die amerikanische Postkraft, die bekanntlich in Rußland den Schutz der österreichisch-ungarischen Interessen für die Dauer des Krieges übernommen hat, gegen diesen ekelhaften Bruch des Völkereids einlegte, blieb ohne Erfolg. Die österreichisch-ungarische Regierung hat sich veranlaßt, diesen russischen Gewaltakt, dem übrigens bereits die willkürliche Verhaftung des Botschaftsanzahlbeamten Wasser vorangegangen

war, mit der völkereidlichen Waffe der Repressalien zu bekämpfen und hat daher noch heute die Gefangenennahme des russischen Konsulbeamten Stokowski, dem die diplomatischen Archive der belgischen Botschaft anvertraut waren, des russischen Botschaftsgeheimen Tatabowski und des gegenwärtig in Budapest sich aufhaltenden früheren russischen Konsuls in Serajewo von Zetsiroom verhaftet.

### Lebensmittellot in Finnland.

#### Ein russisches Linienschiff aufgegriffen.

S. 14. 14. Aug. Zahlreiche in Finnland anfallende Lebensmittel, die in den letzten Tagen nach Deutschland zurückgeführt sind, vernehmen die „Köln. Ztg.“ aus Lübeck gemeldet wird, daß in Finnland große Not an Lebensmitteln besteht und daß für die russischen Soldaten fast gar nicht gesorgt wird. Bei der Abreise erklärte man den Deutschen auf das Bestimmteste, daß ein finnischer Dampfer einen großen russischen Vorrat in den finnischen Staaten auf den Grund gelegt habe, um ihn gefahrlos zu machen.

Es dürfte sich hier um das russische Linienschiff „Andrei Perowskij“ handeln, das, wie bereits gemeldet wurde, bei Hangö bis zur Hälfte der Schiffslänge auf einen Felsen aufgegriffen ist.

#### Erfolgreiches Vordringen der Hirscher in Serbien.

Wien, 14. Aug. Unere Truppen rüdten heute an mehreren Punkten in Serbien ein und warteten die dortigen Streitkräfte des Feindes auf. Alle von uneren Truppen bisher unternommenen Aktionen sind erfolgreich gewesen. Schabach ist in uneren Besitz.

#### Unere Feinde und Italiens Neutralität.

Der „Berl. Lok.-Anz.“ meldet an der Spitze des Blattes in herorstechendem Druck: Die Haltung Italiens in gegenwärtigen Augenblick entspricht seiner nach dem Kriegsausbruch logisch unabweisig abgegebenen Neutralitäts-erklärung, die, wie man annehmen darf, bei uneren Feinden Mißfallen erregt hat. Daber sehen sehr Frankreich, Italien, Belgien, Serbien, Portugal, Spanien und England mit noch drastischeren Mitteln die italienische Regierung aus dieser losresten Stellung herauszubringen. Man wird ruhig abwarten können, ob dieses einer Großmacht gegenüber ungewöhnliche Beginnen in Rom auf Erfolg zu rechnen haben wird.

#### Völkereidwidrige Behandlung der Ausländer.

Zu dem französischen Communiqué, wonach den österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen in Frankreich die Geduld von Völkereidwidrigkeit des Feindes zu erwarten ist, bemerkt die Wiener Allgemeine Zeitung: Während bei uns kein einziger Franzose, der sich anständig benahm, anders behandelt wurde, als ein Angehöriger der Monarchie, hat die französische Regierung alle Österreich- und Ungarn — auch solche, die jahrelang in der Lande der Freiheit, Würdlichkeit und Gleichheit wohnten — als Feinde der Menschheit, welche nicht rechtzeitig fliehen konnten, einfach arretiert und zwar zu einem Zeitpunkt, wo zwischen Österreich-Ungarn und Frankreich die diplomatischen Beziehungen noch nicht abgebrochen waren. Sie will sogar diese Bürger zu landwirtschaflichen Arbeiten eventuell zwingen. Mit dieser Maßregel hat Frankreich das Recht der Völkereidwidrigkeit, nach diesen Vorfällen kann nichts mehr übersehen werden, was Frankreich, das auch zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit der Monarchie die Initiative ergriffen hat, gegen uns noch unternehmen wird.

#### Eine englische Note an Österreich-Ungarn.

Die österreichisch-ungarische Botschaft in London erhielt am Mittwoch eine Note des englischen Auswärtigen Amtes folgenden Inhaltes: Auf Wunsch der französischen Regierung ist nicht mehr in der Lage ist, unmittelbar mit der österreichisch-ungarischen Regierung zu verkehren, habe ich Ew. Excellenz die nachfolgende Mitteilung zu machen: Die österreichisch-ungarische Regierung setzte sich, nachdem sie an Serbien den Krieg erklärt und somit in Europa den Beginn der Feindseligkeiten eröffnet hat, ohne jede Voraussetzung seitens der französischen Regierung in Kriegszustand mit Frankreich in den letzten Tagen, nachdem Deutschland erst Rußland und dann Frankreich den Krieg erklärt hatte, in diesem Konflikt Partei, indem es seinerseits Rußland den Krieg erklärte, das bereits an der Seite Frankreichs im Kampfe begriffen war; 2. nach zahlreichen glaubwürdigen Informationen schickte Österreich-Ungarn Truppen an die deutsche Grenze unter Bedingungen, die einer direkten Verletzung Frankreichs gleichkommen. Angesichts dieser Tatsache sieht sich die französische Regierung gezwungen, der österreichisch-ungarischen Regierung zu erklären, daß sie alle Maßregeln ergreifen werde, um diesen Handlungen und Drohungen entgegenzutreten zu können.

Am Anstich an diese Mitteilung erklärte Sir Edward Grey dem österreichisch-ungarischen Botschafter in London, nachdem der Bruch zwischen Österreich-Ungarn und Frankreich in der angegebenen Weise erfolgt ist, sehr sich die englische Regierung genötigt, zu erklären, daß von Mitternacht anfangen der Kriegszustand auch zwischen Großbritannien und Österreich-Ungarn eingetreten sei.

Zu dieser Darlegung der englischen Lage hat vor allem zu bemerken, daß der Konflikt Österreich-Ungarns mit einem unabhängigen Staate wie Serbien und speziell in einer Frage, welche die internationale europäische Politik nicht berührt, nicht als Brocolation zwischen den europäischen Mächten betrachtet werden kann. Was die politische Begründung der französischen Kriegserklärung anbelangt, so wäre hervorzuheben: 1. Dieß geht über das gewöhnliche Moment vollkommener hinweg, daß Österreich-Ungarn schon deshalb genötigt war, Rußland den Krieg zu erklären, weil dieses die Monarchie durch die an ihren Grenzen vorgenommene Mobilisierung offenkundig bedrohte; 2. Österreich-Ungarn schickte seine Truppen an die deutsch-französische Grenze, und dieser Umstand wurde der französischen Regierung auf die von ihr gestellte Anfrage durch eine offizielle Erklärung bekanntgegeben. Die Argumentation des französischen Kabinetts ist daher nicht bloß eine willkürliche Entstellung der Tatsachen, sondern auch eine bewußte Fälschung. Wenn England sich entschließt, die traditionelle Freundschaft, die es mit der Monarchie verband, so leisten Hergens aufzugeben, um die Sache Frankreichs zu vertreten, so ist dies eine bedauerliche Tatsache, die aber die Monarchie nicht unvorberetret trifft und die sie in dem Bewußtsein, daß das gute Recht auf ihrer Seite steht, mit Gleichmut hinnimmt. Den deutschen Fremdenlegationen verpöcht Deutschland Anstiche.

Aus Berlin telegraphiert „M. Z. B.“: Von allen Seiten drängen sich die wackeren Deutschen zu den Fahnen,

um das bedrohte Vaterland zu schützen. Auch die, die bisher im Auslande lebten, alle zurück, um dem höchsten Ehrenpflicht zu genügen. Das ist kein Wunder, wenn Heimatgefühl und Vaterlandsliebe mit elementarer Kraft auch in den Herzen derer erwachen, die einst in leichtfertiger Verblendung über aus Abenteuerlust in die fremdfeindliche Fremdenlegation eingetreten sind und nun in den Reihen der Feinde uneren erbitterten Feinde stehen müssen. Wenn wir uns in die Lage dieser Unglücklichen hineinbeinen, so müssen wir sagen, daß sie für ihre Verfehlungen mit grauem Särte bestraft sind. Wir hoffen deshalb, daß jeder von ihnen, dem es glücken sollte, aus dem feindlichen Lager zu entkommen und in seine Heimat zurück zu kehren, sich in den Diensten des eigenen Vaterlandes zu stellen, mit Bestimmtheit auf den Erlaß der verwirkten Straferechnen kann. Nach uneren Erkundigungen an maßgebender Stelle ist diese Hoffnung auch durchaus begründet.

### Die Russen lassen alle Mörder und Banditen frei.

Czenkoiha, 14. Aug. Laut „Tägl. Rundschau“ meldet die Krakauer „Nova Reform“: Die russischen Behörden haben vor dem Verlassen der Stadt sowie auch in den anderen von ihnen geräumten Städten alle Kerker geöffnet. Aus dem größten Gefängnis von Warschau, in Petrikow, wurde auch der aus dem Czenkoihaer Mordprozeß bekannte Vater Marasch freigelassen. Unter den freigelassenen befinden sich viele Mörder und Banditen.

### Anfragen wegen der Verurteilung.

Wolffs Telegr.-Bureau in Berlin meldet: Über die Verluste in dem Kampfung Lüttich sind bei dem Zentralnachrichtsbureau des Kriegsministeriums Berlin 103, Dorothienstraße 43, bereits sehr viele Anfragen eingegangen. Ihre Beantwortung wird, wie wir hören, jedoch erst nach einiger Tagen möglich sein, da die Berichte der Truppen noch nicht eingetroffen sind. Im allgemeinen Interesse ist es wünschenswert, daß die Anfragen recht kurz gehalten werden, denn ihre Durchsicht erfordert sonst zu viel Zeit, daß die Auskunft erheblich verzögert wird. Die vorgeschriebenen, bei der Beantwortung der Doppelkaren zu verwendenden Buchstaben sind also das beste Mittel, schnell die gewünschte Auskunft zu erhalten. Der Gelamtheit wird es ferner zugute kommen, wenn Anfragen auf solche Fälle beschränkt werden, wo die Vermutung wirklich besteht ist, daß der Familienangehörige, um den es sich handelt, auch in der Tat an einem Gefecht teilgenommen hat. Es versteht sich von selbst, daß das Zentralnachrichtsbureau, sobald es Nachrichten hat, mit unbedingter Offenheit Auskunft erteilt und nichts verheimlicht.

### Keine Liebesgaben für Gefangene.

Der „Mhein-Weltf. Ztg.“ sendet ein Bergratsdirektor die folgende sehr beachtenswerte Mahnung: Die ersten russischen Gefangenen sind eingetroffen. Das erinnert uns an das geradezu schmachvolle Vorgehen vieler deutscher Frauen und Jungfrauen im Eiferen Jahre 1870. Während unere eigenen Truppen hungerten, wurden die Notleidenden mit Liebesgaben überhäufert. Dieser Geiztugend, welche die deutsche Frau im Jahre 1870 keineswegs das Mitleid bewogte, sondern lediglich der Zorn mit den schwarzen Augen und Knebelbändern der Franzmänner, möge von ihnen selbst deutschen Mitleidsweltlern schart auf die Finger gehalten werden. Die deutschen Gefangenen sind in Frankreich 1871 verhöört und angehalten worden. Das wollen wir nicht vergeten. Sie sollten fähle, ruhige, freige Behandlung bei einfacher Kost erhalten, aber nicht um einen Pfennig Liebesgaben.

### Die Meinung Amerikas über Rußland und England.

Die Wiener Abendblätter melden aus Genf: Hier weitende amerikanische Diplomaten erklären: In maßgebenden Kreisen der Vereinigten Staaten habe man nach der getragenen Veröffentlichung des Telegrammwechsels zwischen Kaiser Wilhelm und dem Kaiser von Rußland, daß der ungeliebte Weltbrand von Rußland allein angefaßt worden sei. Die Haltung Englands sei geradezu unverständlich.

### Von dem fähnen Sandtreich der deutschen Marine vor der Themse.

gibt die Schilderung „Daily Mail“ vom 8. August folgende Schilderung: Der fähne Kreuzer „Amphion“ war der Führer der 3. oder 1. Flottille von Torpedobootsgeräten. Das Sinter des deutschen Schiffes wurde durch drei der Peridier zweuge gebracht. Kaum hatten sie das deutsche Schiff getroffen, als es auch schon ihren Verdaht regte machte. Ein Schuß wurde nun über das deutsche Schiff hinweggeschossen. Sofort wurde es augenscheinlich, daß es kein freudliches Schiff war. Zwei Zerstörer eröffneten nun das Feuer, auf die „Königin Luise“ und fügten ihr beträchtlichen Schaden zu, obwohl nur wenige Schiffe fielen. Dann gelang es dem einen, mit einem letzten Schuß das Heck des deutschen Schiffes aufzureißen. Es legte sich auf die Seite und sank wie ein Stein. Einige von seiner Mannschaft, Verwundete und Unverwundete, wurden aufgegriffen, das war ihm glücklich. Er hatte das „Amphion“ seine Beobachtungsfahrt fort. Er hatte das „Amphion“ das Kabel zu zerlegen, das zwei Minuten verband, die amphotischen von dem deutschen Schiffen gelöst worden waren. Augenblicklich wendeten die Linien sich auf das englische Schiff zu und explodierten. Das Vorderteil des „Amphion“ wurde zerstört, wobei das Gefüge gar nicht groß war. Die Zerstörer ließen ihre Boote herab und fähnen die Überlebenden an. Ausgenommen diejenigen, die durch die Explosion getötet wurden, wurden so gut als alle gerettet. Der „Amphion“ hielt sich noch ungefähr 20 Minuten über Wasser, nachdem er getroffen worden war. Dann sank er, mit dem Bug quer, elegant in die Tiefe. Die Überlebenden wurden nun harisch gebracht. Die deutschen Gefangenen wurden heute nachmittag um 2 Uhr 30 Minuten an Parkenton Quat gelandet, bewacht von einer Abteilung Landboten mit geladenen Gewehren und aufgestellten Bajonetten. Die Gefangenen, insgesamt 30 Matrosen, waren prächtige, hodgegawachene Leute, einige mit Bart, einige glatt rasiert nach der Sitte der englischen Marine. Ihre Wägenbänder trugen keine Schiffsnamen. Die Gefangenen lächelten sich nicht sehr bei



troffen zu fühlen; sobald sie in die Wagen des Juges stiegen, bezog sie nach Hirschhorn bringen sollte, begannen sie vergnügt Pfeifen und Zigaretten zu rauchen.

### Das vertierte belgische Landvolk.

Ein holländisches Blatt, der „Gebeder Courant“ berichtet über die von Belgien vertrieben Grevellaten folgendes:

Ein Augenzeuge, ein Fremder, der von Maestricht aus sehr viel gesehen hat von den Dingen, die sich auf belgischem Boden während der letzten Tage abgepielt haben, und heute (Sonntag) nachmittags einige Stunden in unserer Stadt verbracht hat, erzählt uns schon, nachdrücklich uns gegen die in den holländischen Zeitungen erschienenen (inzwischen richtiggestellten) Meldungen zu vernehmen, wonach die Deutschen auf belgischem Boden als wahre Barbaren aufgetreten seien, die wohlste alte Leute erschossen, junge Mädchen aufgehängt hätten u. s. m. Gegenwärtig. Unter Gewährung räumt die Wägung der deutschen Truppen, die sich günstig abhebt von dem Verhalten vieler „Kaiserliche“ Dorfwehretzen, namentlich der von Bernaen. Die Belagerten sind in der Lage, das Belagerungswerk durch die Drohrede der Strafen verdient, die sie getroffen haben. Hier einige Beispiele ihrer Taten: 1. Ein Langhut liegt in Bernaen an der Maasseite offen; sonst sieht die Wohnung in den Kreidgraben. Als die holländische Abstellung vom roten Kreuz herantommt, um die verwundeten belgischen Bürger zu verbinden, ziehen diese Bauern auf die Männer vom roten Kreuz 2. Bei Harcourt hängen vierzehn Bauern, von denen sieben als Hyänen des Schlachtfeldes ertrapp wurden; die übrigen hatten das rote Kreuz beschnitten. 3. Der Arzt (Name des Truppendeputierten) teilte unsern Gewährsmann mit, daß am Sonnabend morgen ein sechszehnjähriges Mädchen durch einen Arzt vom roten Kreuz gefangen genommen wurde, als es einem verwundeten wohlgeleiteten Soldaten die Wunden ansah; ferner, daß vier Bauern aus Bernaen ergriffen wurden, weil sie auf dem Schlachtfeld verwundeten deutschen Soldaten Hände und Füße abtaten. Und der Beispiele ließen sich zum Überflus anführen. Nicht ein Kraftwagen des roten Kreuzes aus Maestricht, der nicht von der belgischen Landbevölkerung angegriffen worden wäre. Die Menschen sind wie wahnwütig. Wie ist zwar hart mitgenommen, aber nicht verurteilt. Das Dorf Argenteau, dessen Bevölkerung sich ruhig verhielt, ist ganz verstoßen geblieben. Bernaen jedoch, dessen Einwohnerzahl so unglücklich so auftrat, ist insollgedessen ganz und gar verurteilt.

### Brief eines Weisburgers.

der in Antwerpen sein Schiff verlassen mußte.

Begriffen auf der Auslandsreise mit unserm Reichsvoivodamper „Gneisenau“, erreichte uns am Sonntag den 2. Aug. die Mobilmachung Deutschlands gegen Frankreich. Meine jüngeren Kameraden, sämtlich Herren des Bedienten und ein großer Teil der Mannschaft, reiten noch selbsten Tages ab, um der Fabne, welcher sie geschworen, am nächsten Morgen in der Richtung nach Deutschland abzubrechen. Die Mannschaften der großflüchtigen Dampfer stellte am Sonntag allein 150 Mann. In Bord verblieben außer dem Kapitän nur noch der 1. Ingenieur und meine Dienstmagd, mit der Hoffnung, unsern letzten Dampfer wieder nach Deutschland zu bringen. Doch verdrängte das Schicksal uns.

Der belgische Mob ausgebreitet durch Eigenmächtigkeiten aus dem französischen „Matin“, welcher den Haß gegen Deutschland predigte und nur von deutscher Uneingigkeit und von deutschen Verlusten berichtete, war von einem Hehruerselben daß erzählt, gegen alles, was deutsch oder deutscher Ursprungs war.

Montag Nacht begann das Wüten gegen die in Antwerpen anwesenden Deutschen und artekt am Tage in vielerlei Art und Weise aus. Die deutschen Kaufhäuser und Wirtschaften in unmittelbarer Nähe des Schiffes dienten in erster Linie der Verhöhnung und dem Brandmalismus des belgischen Pöbels. Ferner wurden Türen, Balkendeckel, alles frei der wütenden Menge zum Opfer. Hausausstellungsgegenstände und Wohnungseinrichtungen fanden in kürzester Zeit ihren Weg durch die Fenster auf die Straße. So sah ich, wie Sklaverei, Sodom, Nichte und Stühle durch die Luft hinunter befördert wurden.

Am nächsten Morgen gebärdeten sich dabei betrunkene Soldaten mit ihren „Damen“.

Schließlich Wort: „Da werden Weiber zu Hyänen“ ward hier zur Tat!

Montag wurde auch unsere „drahtlose Station“ von der Militärbehörde zerstört und so waren wir nun von allen Nachrichten abgetrennt. Da das Wüten des Pöbels in der Nähe unsers Dampfers unsere, noch am Abend berichteten „Zwischenfälle“ und Verlegung uns höchste beunruhigte, sperren wir sie in der Nacht in den „Mortuier“ ein, etwa 100 Leute; jeden Augenblick erwartend, daß unser Schiff erlöset würde. Gegen Morgen haute das Wüten des Volkes etwas ab und so konnten wir unsere Gelangenen wieder losslassen!

Dienstag wurden dann alle deutschen Dampfer zusammen in die Docks gebracht und dort lagen wir mit 17 großen Dampfern, welche einen großen Wert repräsentieren.

Hoffentlich hat sich das „belgische Publikum“ ordentlich verrechnet, so daß es uns einigt mit Fins und Finselins zu verlassen, was es uns jetzt unerschaffen.

Donnerstag abends gegen 6 Uhr erschien ein höherer belgischer Offizier nebst Adjutanten auf unserm Dampfer; durch einen Dolmetscher ließ er fragen, weshalb wir Belgien noch nicht verlassen hätten? Bis 12 Uhr nachts dürfte kein Deutscher mehr in Belgien sein. Daß wir ohne jeden Verzeß und Nachdruck waren, fand keine Berücksichtigung. Wie wir gingen und standen, mußten wir unser liebes Schiff verlassen.

Da ich für eine viermonatige Reise ausgerüstet war, bleibt natürlich viel von meinem Eigentum zurück, na — n — n — n, und wir w o r d e n liegen, muß der Belgier alles zahlen!

Wer, wie ich, die Begeisterung gesehen, mit welcher unsere Truppen über die Grenze marschierten, wer den geregelten Nachschub und die Ordnung auf den Bahnhöfen gesehen hat, für den steht es fest: „Wir kehren als Sieger zurück!“

Als wir nun unser Schiff verlassen, waren es an 500 Mann, welche den Weg von den Docks zum Bahnhof finden wollten. Einem Kenner des Antwerpener Pöbels ein unmögliches Manövr. Da wir ohne jeden militärischen Schutz, auch keine Polizei zu sehen war, glaubten wir nicht, die 2 Stunden entfernte Station zu erreichen. Schon begannen sie sich mit Steinen und Gesteinen um uns zu

semeln, drohend und schimpfend, Wiene machend, uns wie Hunde zu schlagen zu lassen.

Da nichts zu ihrem Glück eine Absteilung der Bürgerwehr, welche uns den eingeschlagenen Weg zurückführte und Schutz und Rettung versprach. Nach längerem Beraten untereinander und Verhandlungen mit dem Mob, welcher uns und den Vorführer mit Revolvern bedrohte, nahm uns die Bürgerwehr in die Mitte, plantage ihre Seitengewehr auf und führte uns nach vierhändigem Marsch durch die Hafengegend zu einem Rebenbachhof. Hier dracke uns dann ein Ertrag zum Hauptbahnhof, von dem aus wir dann nach der belgischen Grenze gelangten. Ein Glück für uns, daß die Beförderung während der Nachtzeit vor sich ging. Denn bei dem Ansturm der belgischen Landbevölkerung, wären wir uneres Lebens ebenfalls nicht sicher gewesen.

Das Gegenteil der Belgier waren die Holländer, durch deren Gebiet zunächst unsere Wanderung ging. Bei schöner, heller Mondnacht erreichten wir „Hudel“. Hier trat das „rote Kreuz“ zum ersten Mal in Tätigkeit, uns mit rohen Eiern, Milch und Butterbroten erfrischend. Wirkliche Hilfe, trodene und warme Kleidung für die Säuglinge, an alles war gedacht. Wir fühlten uns, als wären wir von der Hölle zum Himmel gekommen! Nach abermaliger Wanderung von „Klotrup“ nach „Dallheim“ erreichten wir endlich die deutsche Grenze. Ein „Gott sei Dank!“ löste sich von allen Lippen, als wir den ersten deutschen Posten erreichten.

„Deutschland, über alles“ und andere patriotische Lieber stiegen beim Morgengrauen am Himmel. Wieviel interessant war nun meine Fahrt von „Dallheim“ bis „Bremerhofen“, wo ich Sonnabend ab eintraf. Zur Eisenbahnfahrt, welche 18 Stunden dauert, habe ich ganze 48 Stunden gebraucht. Vals fuhr ich „Radenbenau“, halb Viehwagen, dann 3. von Döhnen jedoch nur noch 2. Klasse.

Wie freut ich mich, daß es mir vergönnt war, die Begeisterung und Siegesfreudigkeit unserer in das Feld ziehenden Truppen zu sehen. Wie großartig ist doch unser Erfolg bei Vöpping und Milbhausen. Wie stolz macht einen das Brauordbild des kleinen Wäberdamfers. Das Herz schlägt einem vor Beunruhigung, wenn man die Tat des „Kopff“ sieht.

Unsere Marine brennt vor Verlangen, sich mit der Hilfe uneres englischen Veters zu messen und Sieger wird ohne Zweifel unsere brave, junge, deutsche Marine.

### Verlustliste Nr. 2.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die Verlustliste Nr. 2. Wie erinnerlich, ist die erste Verlustliste am 9. August mitgeteilt worden, die folgendermaßen berichtigt werden muß:

Infanterie-Regiment Nr. 156. Anfall: Schütz, Franz, Gefreiter der Reserve, 6. Komp. tot, ist zu legen: Kranz, August, Sold, Reservist, 6. Komp. — tot.

Verlustliste Nr. 2 enthält die seit dem 10. August namentlich und mit Sicherheit bekannt gewordenen Verluste. Stab der 14. Infanterie-Brigade, o. Wulfov, Generalführer — tot. Baedier, Oberleutnant der Reserve — tot.

Infanterie-Regiment Nr. 18. Grabowski, Paul, Gefreiter, 7. Komp. tot. Gaud, Paul, Reservist, 7. Komp. — tot.

Infanterie-Regiment Nr. 20. Schulte, Oberst — tot.

Infanterie-Regiment Nr. 27. Krüger, Oberst — tot. Hildebrand, Hauptmann — tot. Ribbesheim, Leutnant — tot. Damrat, Leutnant — tot. Rudloff, Leutnant der Reserve — tot. o. dem Borne, Leutnant — tot. v. Grob, Leutnant — tot. Preuß, Leutnant — tot. Waig, Leutnant der Reserve — tot.

Füsilier-Regiment Nr. 35. Mertag, Major — tot. Sabinski, Hauptmann — tot. v. Puttkamer, Hauptmann — tot. Zawada, Hauptmann — tot.

3. Schleichendes Infanterie-Regiment Nr. 156. Bartelt, Joseph, Musketier, 7. Komp. — schwer verwundet, rechtes Bein. Doe, Emil, Musketier, 8. Komp. — schwer verwundet, rechter Fuß überfahren und gebrochen. Marzin-Hospital, Gneisenau.

Infanterie-Regiment Nr. 165. Leppien, Leutnant — tot.

Infanterie-Regiment Nr. 171. Vicht, Robert, Musketier, 10. Komp. — tot. Voeder, Ernst, Musketier, 10. Komp. — tot. Bittroff, Harald, Leutnant, 6. Komp. — vermisst.\* Körner, Otto, Sergeant, 6. Komp. — vermisst.\* Matthies, Hermann, Musketier, 6. Komp. — vermisst.\* Sturm, Albert, Leutnant, 6. Komp. — vermisst.\* Marx, Siegfried, Musketier, 6. Komp. — vermisst.\* Lange II, Carl, Friedr., Ernst, Gefreiter, Spornitz, 7. Komp. — tot. Spitting, Wilhelm, Wajfeldwebel, 3. Komp. — schwer verwundet, rechter Oberarm. Felt, Theodor, Musketier, 3. Komp. — schwer verwundet, rechter und linker Oberarm. Marcus, Friedr., Wiltz, Reservist, 1. Komp. — tot. Wüldermann, Wilhelm, Musketier, 1. Komp. — schwer verwundet (Unterarm).

Jäger-Bataillon Nr. 1. Kather, August, Jäger, Radfahrer — tot. Mehl, Otto, Wajfeldwebel, Radfahrer — schwer verwundet, Kopfschuß, Lazarett Neidenburg.

Jäger-Bataillon Nr. 4. Gandert, Leutnant — tot.

Jäger-Bataillon Nr. 14. Wegener, Fähnrich — tot. Schwandt, Jäger — tot. Wrede, Jäger — tot. Lueth, Jäger — tot. Wolkenstein — tot. Jäger, Jäger — verwundet. Weische, Jäger — verwundet. Hentel, Jäger — verwundet. Retelbon, Jäger — verwundet. Andre, Oberjäger — verwundet. Engel, Oberjäger — verwundet. Braack, Jäger — verwundet. Diebemann I, Jäger — verwundet. Kopplow, Jäger — verwundet. Sump, Gefreiter — verwundet. Hennings, Gefreiter — verwundet. Wolf I, Gefreiter — verwundet. Wahnke, Jäger — verwundet. Heft, Gefreiter — verwundet. Gotthmann, Jäger — verwundet. Fodenbrod, Gefreiter — verwundet. Ulrich, Jäger — verwundet. Dreper, Jäger — verwundet. Herdin, Jäger — verwundet. Schuldt II, Jäger — verwundet. Jägeris, Jäger — verwundet. Haub, Jäger — verwundet. Prohl, Jäger — verwundet.

Artillerie-Regiment Nr. 5. Goltz, Adolf, Wajfeldwebel, 4. Est. — vermisst. Dragoner-Regiment Nr. 7. Weidemann, Dragoner, 4. Est. — tot. Windermann, Dragoner, 4. Est. — tot.

\*) Sollen gefallen sein.

tot. Gimblitz, Sergeant, 4. Est. — verwundet und gefangen. Weismann, Dragoner, 4. Est. — verwundet und gefangen. Palm, Dragoner, 2. Est. — tot. Brädmann, Dragoner, 4. Est. — tot.

Dragoner-Regiment Nr. 10. Socha, Dragoner, 5. Est. — gefangen. Herrmann, Dragoner, 5. Est. — vermisst.

Dragoner-Regiment Nr. 14. Leng, Wilhelm, Dragoner, tot. Singer, Lucian, Dragoner, gefangen. Kollert, Otto, Dragoner — leicht verwundet, Armschuß, Lazarett Schleiffeld. Müller, Friedr., Unteroffizier — leicht verwundet, Schulterchuß, Lazarett Colmar. Kunkel, Wilhelm, Unteroffizier — vermisst. Heinrich, Alfred, Gefreiter — vermisst.

Ulanen-Regiment Nr. 7. Leinart, Oberleutnant — tot.

Ulanen-Regiment Nr. 8. Böhm, Wern. Adh. Wiltz, Leutnant, 1. Est. — vermisst.\* Widmann, Paul, Ulan, 1. Est. — vermisst.\* Normhag, Emil, Sergeant, 1. Est. — tot. Kühnalt, Aug., Ulan, 1. Est. — leicht verwundet, rechte Schulter, Referrelazarett Stallupönen. Lohr, Hans, Joh., Ulan, 1. Est. — gefallen. Heide, Johannes, Ulan, 1. Est. — gefallen. Ribellus, Ferd., Ulan, 3. Est. — schwer verwundet, linke Hand, rechter Arm, Referrelazarett Stallupönen. Tulowitz, Wiltz, Ulan, 3. Est. — tot. Kallinat, Kris, Gefreiter, 4. Est. — leicht verwundet, rechte Hüfte, Referrelazarett Stallupönen. Labornis, Karl, Adolf, Gefreiter, 4. Est. — leicht verwundet, linke Schulter, Referrelazarett Stallupönen. Westphal, Franz, Otto, Ulan, 4. Est. — leicht verwundet, rechtes Bein, Referrelazarett Stallupönen. Storm, Max, Gefreiter, 4. Est. — leicht verwundet, rechter Arm, Referrelazarett Stallupönen. Zimmering, August, Ulan, 4. Est. — vermisst. Kratz, Kris, Ulan, 5. Est. — leicht verletzt, rechter Arm, Referrelazarett Stallupönen. Sillat, Aug., Sergeant, 1. Est. — schwer verwundet, rechte Schulter, Referrelazarett Stallupönen. Schwabe, Gust., Ulan, 5. Est. — schwer verwundet, rechte Hüfte, Referrelazarett Stallupönen. Dahle, Otto, Ulan, 5. Est. — leicht verwundet, linker Arm (wieder durchschlagen), Referrelazarett Stallupönen.

Artillerie-Regiment Nr. 4. Wilmien, Hauptmann — tot. Brandhorst-Sachton, Leutnant — tot. Duere, Leutnant der Reserve — tot. Rudolph, Kommandeur der Munitionskolonie, Oberleutnant j. D. — tot. Fliegertruppen. Jabnow, Oberleutnant, Fliegerabteilung I — tot, abgetürzt, Schädelfruch.

\*) Sollen gefallen sein.

### Politische Übersicht.

Schweiz. Wie die schweizerischen Blätter melden, herrscht in der Schweiz große Unruhe über die Massenausweisungen von Deutsch-Schweizern aus Frankreich. Zahlreiche in Paris, Marseille und anderen Städten seit Jahrzehnten ansässige Schweizer sind unter Zurückhaltung ihrer Güter über die schweizerische Grenze abgedrängt worden. In Paris sind viele Gefährte, deren Inhaber Schweizer sind, vom Böbel gestürzt worden. Die Regierung der Schweiz hat ernste Vorstellungen in Paris erhoben, doch dauern die Abweisungen von Schweizern noch an.

Spanien. Nach der „Wol. Ztg.“ hat am Donnerstag im auswärtigen Amt die spanische Regierung durch ihren Berliner Botschafter die Erklärung der hritten Neutralität abgegeben.

Japan. Das japanische Generalkonsulat in Hamburg demontiert die Meldung, Japaner, die in Halle Medizin studieren, hätten Einberufungsbescheide erhalten.

### Deutschland.

Berlin, 15. Aug. Das Kaiserpaar besuchte am Donnerstagnachmittag das Schauspiel in der Friedrichsrieder- und Potsdam- und dervelt längere Zeit in stillem Gebet am Carlshagen Kaiser Friedricks.

Fürst Bilibin und der Tod seines jüngsten Bruders. Hermann Hofmann, der frühere Redakteur der „Komb. Nachr.“, hatte dem Fürsten Bilibin zum Tode des Generalmajors v. Bilibin, der als einer der ersten im Kriege gefallen ist, sein Beileid ausgesprochen. Er erhielt darauf folgende Antwort:

Samburg, den 11. Aug. 1914. Verehrter Herr Hofmann! Für Ihre freundliche Teilnahme besten Dank. Der Tod meines lieben Bruders war mir ein großer Schmerz, denn er fand mir nahe seit seiner Kindheit, und er war ein Charakter, Herz und Geist ein trefflicher Mann. Aber er starb für das Vaterland, und das ist der schönste Tod. Mit herzlichem Gruß Ihr aufrichtig ergebener Fürst v. Bilibin.

Für die Weichstagswahl in Ravensburg hat, wie wir kürzlich mitteilten, der nationalliberale Kandidat seine Kandidatur zurückgezogen, weil in dieser großen Zeit der Parteipolitik zu schweigen habe. Nun hat auch der inoffizielle Zentrumskandidat Schultheiß Mann, auf eine Kandidatur verzichtet.

Die Sozialdemokraten und das Generalführerstell in Weimar haben die Sanftmütigkeit ihres Volksstammes für die Dauer des Krieges der Parteierhaltung zur Verfügung gestellt. — Der sozialdemokratische Abgeordnete Hermann Wendel hat sich freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet. Es ist derselbe, der jüngst seine Reichstagsrede mit den Worten schloß: „Wie la France.“

Die Anerkennung für Glas-Verhänger. Wie die „Straburger Post“ mitteilt, hat, ähnlich wie der kommandierende General des 15. und der kommandierende General des 21. Armeekorps seinen Dank für die ruhige und exakte Haltung bei der Mobilisierung an die Glas-Verhänger ausgesprochen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Ed. Köhner in Reichenbach.

### Reklameteil.



Allbewährte Nahrung für Kinder und Kranke



Unsere grossen Vorräte in allen Rohmaterialen machen es uns möglich, unsere Fabrikate

## Das selbsttätige Waschmittel „Persil“

dessen besondere Eigenschaft als Desinfektionsmittel (auch für Krankenwäsche) besonders hervorzuheben ist, ferner unsere

## „Henkel's Bleich-Soda“

zu bisherigen Preisen und Bedingungen zu liefern. Wir erwarten daher auch von unseren Abnehmern, dass sie zu den bekannten Preisen weiter verkaufen.

**Henkel & Cie., Düsseldorf.**

Der Musikunterricht hat begonnen.  
Einige Schüler finden noch Aufnahme.  
Wer erteilt Schöne Stunden?  
Anmeldungen 12-2 Uhr  
Hallesehe Straße 30 I.  
Frau Prof. Dr. Reibe-Pöfker

### Geiststr. 21

1 Tr., kein Laden.  
**Neue Möbel**

stunend billig:  
**Büfett 138 Mark,**

Pflüchsofa nur 48 Mark.  
Schrant 22 Mark.  
Spiegel mit Konsole 18 Mark.  
Schreibtisch 32 Mark.  
Schreibtisch 9 Mark.  
Bücherregal 65 Mark.  
Kofatisch 10 Mark. Bettst. mit  
Matratze 24 Mark. Waschtisch  
16 Mark. Belle moderne Küchen-  
einrichtung 45 Mark. Hochleis  
Speisezimmer, dtl. Eiche,  
430 Mark.

Schlafzimmer,  
hell Eiche, n. 240 Mark.  
Auszieh-Tische, Zimmens.  
Glanzmöbel, Leinwand.

**S. Rosenberg**

Halle a. S.  
Geiststrasse 21, 1 Tr.



**Schönheit**  
und Zartheit der Haut erlangt  
und nach dem Gebrauch von  
Buttermilch-Seife 25 Stück  
Erhält in fast allen Geschäften.  
Bauhe, Holzerle, Fabrikant.  
Günther & Hausner, Chemnitz

Für  
**Winterfaaten**  
ist  
**Bern-Guano**  
Füllhornmarke  
der beste Dünger.  
Er lockert die Ackerkrume und  
fördert die Gare.



**Concordia**  
Eölnische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft  
Gegründet 1858.  
Grundkapital, 50 Millionen Mark.  
Unverfallbarkeit. + Weispolice. + Unantastbarkeit.  
Nähere Auskunft erteilt kostenlos:  
**Kaufmann Carl Herfurth in Merseburg.**

**Blüffee-Brefere!**  
Iach und hoch, wird jederzeit  
lauder angefertigt  
**Berm. Haar sen., Martz 3.**



**Luhr's**  
Wasch-Extrakt  
Salm-Terp-Kern  
**Luhr's-Seeife**  
Abtador-Bimsstein  
Seife 10 Pf.  
Luhr's Seifen-Fabriken-Barmen

**Berein der Gastwirte von**  
**Merleburg und Umgegend.**  
Dienstag den 18. August nach-  
mittags 3 1/2 Uhr Verammlung  
im Neuen Schützenhaus. Wohl-  
gähliches Erscheinen bringen  
ermünlcht.  
Der Vorstand.

Ältere anständige Frau sucht  
**Stellung als Stütze**  
**oder Wirtschafterin**  
in kleinem Haushalt. Zu erfragen  
Martz 22, im Laden.

Flüchtige Köchin sucht 1. Sept.  
Stellung in Verfab. Für sofort  
und später auch Hausmädchen u.  
Landwirtschafts-Mamell.  
Frau D. Wengler, generösartige  
Stellenvermittl., Dreherstr. 10.

**Suche** für sofort nach hier u.  
auswärts mehrere bess.  
Stubenmädchen für Offizier-Haus  
bei hob. Lohn u. guter Behandl.  
Fern such erfabr. Köchin, Zimmer-  
mädchen für Hotel, fräul. Hausmädchen,  
Kindermädchen, jüug. Wirtschafterin  
für eine Dame, Sonderpersonal sof.  
und 1. Oktober.  
Frau **Berta Raffel**, generösartige  
Stellenvermittlerin,  
Delgrube 1, diät am Marktplat.

**Ein Fräulein zur Er-**  
**lernung der**  
**Küche**  
findet unter günstigen Be-  
dingungen Aufnahme  
**Müllers Hotel.**

**Welt., zuverl. Dienstmädchen**  
zum 1. Oktober gesucht.

**Freibrieftr. 7.**  
Ein ehrliches Mädchen nicht  
unter 17 Jahren, per 1. Oktober  
gesucht. Zu erfragen, Mäherstr. 2.  
Partemannsche neu der Gott-  
hardtkirche bis Güterbergsstraße  
verloren. Der ehrliche Finder  
wird geber, dasselbe gegen Be-  
lohnung abzug. Gutenbergsstr. 13, II.

Vom 15. dieses Monats ab setzen wir den Zinsfuss für Einlage-  
gelder bis auf weiteres wie folgt fest:

**4% für tägl. Gelder u. für Guthaben im Scheckverkehr,**  
**4 1/2 % für Gelder mit dreimonatiger und**  
**5% für Gelder mit sechsmonatiger Kündigungsfrist.**

Diese Zinsveränderung tritt auch für alle auf Kündigung ein-  
gezahlten Beträge in Kraft.

**Mitteldeutsche Privat-Bank**  
Aktiengesellschaft  
Zweigniederlassung Merseburg.

**Karte vom Kriegsschauplatz**  
Das Stück 1 Mark.  
Zu haben in der Exp. d. Blattes.

**Junger Kaufmann**  
vert. Buchhalter u. Korresp. sucht  
möglichst sofort  
**Stellung**  
auch auswärts. Näheres in  
der Exp. d. Bl.  
**Eine Frau sucht Beschäftigung**  
**im Waschen.**  
Näheres zu erfragen in der Exp.  
**Einige Wäschen**  
werden noch angenommen  
Neumarkt 10, Hof 1.

**DasTelephon**  
wolle man zur Aufgabe  
von Intersten oder Verbe-  
rungen hieru nur in den  
allerdingenbden Fällen  
benutzen, da wir für die  
Richtigkeit der Anzeigen  
oder der Annahmefolge  
keinerlei Garantie über-  
nehmen können. Aus  
diesem Grunde müssen wir  
daher auch jede etwa  
gewünschte Berichtigung  
oder Gratis Aufnahme  
im Falle eines Fehlers  
ablehnen.  
Die Geschäftsstelle  
des „Merseburger Correspondent“.

**Ganz billige Verkaufspreise für alle Modewaren**  
Fertige Konfektion: Mäntel ■ Paletots ■ Kostüme ■ Blusen und Röcke  
**Otto Dobkowitz, Merseburg, Entenplan 8**

Hierzu eine Beilage.



Ein neues Kriegslied. \*)

Singweise: Brina Eugen. König Peter von den Serben... Woll's darum mit Dierreich wagen...

Nikolaus, Bar aller Reußen, Wendet darum sich an Freuden... Woll's doch mit ihm nicht scheiden...

König Wilhelm, Deutschlands Kaiser. Als gerechtes und als weiser Landesherr und Friedenshort...

Rußen und die Herrn Franzosen sich dorthin gar sehr erboten... Da es doch mal musen kommen...

England, unser lieber Vetter, Heißt sich als ein redter netter Heudeler und Intrigant...

Damit ihrer grade Gedie, Kommt noch Wiltra, der Herrz Montenegro, auch dazu...

Ob ringsum von Feind umgeben, Kämpfen wir auf Tod und Leben... Steht dein Freund, dem Felsen gleich...

\*) Soldaten hatten das Gedicht an einen Eisenbahnwagen geschrieben und lausen es mit voller Begeisterung.

Die ersten Helden.

Die ersten Helden sind gefallen - Still beides Helden, Hans und Peter. Dierreich tu nun auch das Deine...

Schwert nahmen sie in beide Hände Und brachen Bahn In heil'gem Grimme bis ans Ende...

Ich lasse dich nicht.

Original-Noman von S. Courtly's Malher.

49. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Aber seltsamerweise brachte ihm diese Gewißheit nach der ersten Ergrühterung eine Ruhe, einen Frieden, der seinem Herzen die heimliche Spannung der letzten Jahre nahm...

„Du sollst für immer bei uns bleiben, Eliza. Mutter kann so gut ein liebes Töchterchen gebrauchen, und ich eine kluge, verständige Schwelger. Und mit deinem wunden Herzen sollst du nicht wieder hinaus unter fremde Menschen.“

Tante Johanna hatte bei Elisas Bericht Tränen der Rührung vergossen. Nun umfaßte sie Eliza herzlich, „Ernst spricht mir aus der Seele, bleibe bei uns - für immer.“

Elisas Augen waren ebenfalls feucht geworden. Sie schüttelte den Kopf, „Vater ist es und meint es gut mit mir. Aber ich brauche jetzt nötiger als je Arbeit, viel Arbeit, und einen Kreis, wo ich nützen und meine Kräfte regen kann.“

„Das kannst du bei uns auch haben, Kind. Sieh, ich werde alt, und meine Kräfte werden bald nicht mehr ausreichen, um Ernst so zu unterstützen, wie ich möchte. Wie oft braucht er eine kräftige Hilfe für seine Kranken, du könntest sehr viel nützen und helfen.“

„Ja, Eliza, das könntest du, betrübteste Ernst warm. Und - um dir ein etwaiges Bangen aus der Seele zu nehmen - wegen mir bräuchst du dich nicht zu sorgen. Laß uns auch darüber einmal sprechen, damit es zwischen uns klar wird. Reinerlei Wünsche, die du nicht erfüllen könntest, leben noch in meinem Herzen. Wir können wie treue Gefährten zusammen schaffen und wirken, und Mutter könnte sich etwas mehr Ruhe gönnen.“

Eliza lag ihm sinnend an. „Hab Dank, zuerst dafür, daß du mit einer Last von der Seele nimmst, und dann auch für dein Anerbieten. Ich bin so froh, daß du über das hinweggekommen bist, was ich dir antun mußte. Und ich hoffe, daß du dir nun bald eine junge Frau Doktor ins Haus holst. Dann aber, mein lieber Ernst, bin ich hier überflüssig. Nein - sage nichts dagegen. Sehr dankbar bin ich euch, daß ihr mich so liebevoll aufnehmt.“

Sie gingen heim im Kugelregen, Der treu sie fand; Aus ihrem Blut sprüht reicher Segen Fürs Vaterland.

Sie zählen zu den Selbstenhären Im ew'gen Licht; Sie haben selig Eos erfahren - Herz, klage nicht!

Deutsche und Amerikaner.

In einer glänzenden, von Tausenden besuchten Versammlung im großen Saale des Berliner Reichstages hielt Prof. Harnack eine hinreißende Rede über uns und die Vereinigten Staaten und die enge geistige Gemeinschaft zwischen den beiden Völkern.

Er sprach von den unergreiflichen Einbrüchen, die er vor 11 Jahren in Amerika empfangen hatte, als deren Heften er die amerikanische Gastfreundschaft lobte, der er drüben begegnet sei. Dann lehrte er das größte Werk, das die Amerikaner geleistet haben, das ist der amerikanische Staat selbst, der, aus klaffenden Anfängen entstanden, nun einen ganzen Weltteil überspannt, die Amerikaner zivilisiert, zusammengeschlossen haben zu einer großen Einheit, in der jeder aufsteht, der für dauernd hinarüberkommen, ohne daß er den Zusammenhang mit seinem kulturellen Vaterlande völlig aufgeben müßte.

Die Deutschen, die in den USA abgesehen von ihrer Heimat sind, genießen nicht den Schutz Amerikas, als ihres wahrenen Freundes. - Keine konventionelle Freundschaft ist das, auch keine der engen Blutsverwandtschaft - in einem Falle hat es sich jetzt ergeben, daß Blut nicht dicker als Wasser ist (Kürmische Prügel) - sondern eine Freundschaft, die von dem gemeinsamen Geist getragen wird, der den Wissenschaften und Künsten, der dem Geiste einer tiefen und religiösen Kultur, auf drei Stellen beruht: er Anerkennung des unendlichen Wertes der Menschheit, Anerkennung der Pflicht, sein Leben für die großen Ideale: Gott, Freiheit, Vaterland einzusetzen, und drittens auf dem Respekt vor dem Rechte und auf der Fähigkeit zur großen Organisation. Nun liegt neben dieser Kultur eine andere auf, die Kultur der Erde, des Sandhaufens, der von Despoten zusammengekauert wird. Die moskowitzische Kultur droht mit ihrem Sande unsere Saat zu überhäufeln! - Unsere Kultur war drei Völkern anvertraut, uns, den Amerikanern und - den Engländern! Mit bewegter Stimme sagte Erzellenz Harnack hinzu: Ich verhandle mein Haupt - nur zwei sind noch übrig! - Sie sind nicht die Amerikaner, auch unsere geistigen Geisteserben sind nicht die Amerikaner, das heißt Selbst, das wir im letzten Blutstropfen für diese Kultur einsetzen werden! Landsleute! Eine tiefste, aber herrliche Zeit umgibt uns. Was dürfen wir erleben! Keiner steht mehr als blaffender Kritiker neben dem Leben! Mitten darin liegt unser Volk und auf einer Höhe, auf der es nie zuvor gestanden hat. Leben und Tod steht zur Frage, man sich aber beide miteinander verdinglich, so weit als Todesurteil. - In uns allen lebt ein Bild mit dem schlichten Worte darunter: „Er war gestorben bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuz.“ Das große Gehörten, um das wir oft verpörrt wurden, es wird jetzt den Sieg davontragen, denn es ist nicht nur Zucht, sondern Willen. Mit dem Wunsche, daß

das Goetheort bald wieder Geltung haben möge: „Gottes ist der Orient, Gottes ist der Occident, ost- und westliches Gelände ruht in im Frieden seiner Hände“ schloß Adolf Harnack und mit einem Kernspruch:

Unter schüpe unsre Brunnen Und behüt uns vor den Hummen! Endloser Beifall folgte. Der Vortrager der Vereinigten Staaten, dergleichenfalls sprach, schloß mit einem dreifachen Hipp, hipp, hurra! auf den Kaiser und das Deutsche Reich.

Deutschland.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt unterm 13. d. Mts.: Se. Majestät der Kaiser und König haben gestern der hohen Vertretung, die der Monarch für den schwebenden Vorkämpfer Dierreich-Englands, Grafen Szögény-Mariß, hoch, durch Verleihung der Brillanten zum Schwarzen Adlerorden Ausdrück verliehen. Diese Vertretung gibt den Maßstab für die großen Verdienste, die der Vorkämpfer sich um die Klage des engen Verbürglichen Monarchie erworben hat. Entzogen von dem bedeutenden Vertrauen, das Kaiser Wilhelm dem Grafen von Szögény-Mariß fast ein Vierteljahrhundert hindurch entgegenbrachte, wurde die Wirksamkeit der hervorragenden Persönlichkeit, in deren Händen die Vertretung Dierreich-Englands am Berliner Hofe seit Jahrzehnten lag, als trugbar, erweitert. Auf dem ersten Teile des Kaisers letzten letzten der Herrscher den ungarischen Staatsmann kennen, der damals das Amt eines ungarischen Ministers am Hoflager des Kaisers und Königs Franz Josef verwaltete. In jenen Tagen wurde der Grund gelegt zu jenem Vertrauens- und Freundschaftsbündnis, wie es zwischen einem gekrönten Haupt und einem bei ihm heiligtigsten dem Deutschen Reich nur selten bestanden hat. In der langen Zeit, während der Graf v. Szögény-Mariß in Berlin als Vertreter des erbrüchenden Kaisers und Königs Franz Josef wirkte, hat er in rubigen Jahren und besonders vom Jahre 1908 ab in bewegten Zeiten seinen ausgezeichneten Eigenschaften und Fähigkeiten im höchsten Maße bewiesen. In Berlin ist der Vorkämpfer mit Erfolg bemüht gewesen, zwischen der deutschen und Dierreich-Engländer Politik das wechselseitige Vertrauen zu festigen und zu beleben. Seine Persönlichkeit wuchs sich in Berlin zu einer lebendigen Verkörperung des deutsch-englischen Bündnisses aus, das eben jetzt im Ernstfalle seine Probe bestehn wird. In Berlin war Graf v. Szögény-Mariß sehr einwirkend und hat sich am Kaiserlichen Hofe, in der diplomatischen Welt und in der Gesellschaft auch in weiteren Kreisen in seltsamer Grabe Ansehen und Beliebtheit erworben. Bei seinem Scheiden aus der Reichshauptstadt begleiteten den hochverehrten Staatsmann die besten Wünsche der vielen Freunde und Bekannten. Wir werden die ritterliche Erscheinung, die fortan in der fernere Welt, aber innerlich nahe bleiben wird, in getreuem Gedächtnis bewahren. Möge ein glückliches Geschick dem Grafen von Szögény-Mariß einen langen und ungetrübten Lebensabend beschicken.

In der Ernennung des Grafen Alfred Ratiner in Petersburg schreibt der „Sokal-Anzeiger“: Die grauenvolle Nachricht war uns bereits vor einigen Tagen zugegangen. Wir mußten bisher aber aus nachgelagerten Gründen von ihrer Bekanntgabe Abstand nehmen. Heute stehen wir aber nicht mehr an, unseren lieben Völkern über die empörende Mordtat verlorener russischer Soldaten zu berichten. „Du antwortest nicht, lieber Freund - und dein Gesicht verrät mir, daß du mit mir eine guten Nachrichten bringst.“ Jermutshov ließ seine schmale, sehnhige Hand über das energische, festgesetzte Antlitz gleiten. Dann sagte er langsam: „Die schlechtesten Nachrichten, die du dir denken kannst, Swan. - also die Steine sind verloren.“ Der Dieb nicht zu entdecken? Also auch die Polizei ist nicht allmächtig,“ sagte der Fürst verstimmt. Jermutshov sah eine Weile schweigend auf seine Stiefel herab. Dann hob er aufatmend entschlossen den Kopf. „Allmächtig“ mein. Aber doch sehr findig, Swan. In diesem Falle möchte ich sagen: „leider“. Die Steine haben sich gefunden.“ Fürst Swan sprang auf. „Und das nennt du eine schlechte Nachricht. Wo sind die Steine?“ „Sie sind für hundertzwanzigtausend Rubel beim Juden Seiflich verpackt worden,“ sagte Jermutshov mit gedämpfter Stimme. „Alle Wetter - so hat er sie zum vollen Werte bekommen. Aber nun weiter, mein Lieber - wer hat sie verpackt - hast du den Dieb?“ Wieder zögerte Jermutshov. „Nach befindet er sich in Freiheit - aber wir wissen, wo er sich befindet.“ „So lasse ihn doch festnehmen. Warum zögerst du noch?“ „Ich wollte ihn nicht verhaften lassen, habe es mit Absicht hinausgeschoben - um einen Eklat zu vermeiden. Der Dieb befindet sich - in deinem Hause.“ „Ach - also doch einer meiner Diener!“ Ich dachte es mir. Ein Fremder konnte es nicht gewesen sein. Wer ist die Kanaille, - der Lump, der sich die Reife nach Rainoth zunähe machte, um diesen Raub auszuführen?“ Ich nehme gar keine Rücksicht - Diebesgold hat keine Anwartschaft auf schonende Behandlung, er soll sofort verhaftet werden.“ rief Fürst Swan zornig. „Nicht erhebe dich, Jermutshov und trat zu ihm. Seine Hand auf die Schulter des Freundes legend, sagte er mit schwerer Betonung: „Swan - ich sage dir, daß ich eine schlimme Nachricht bringe. Ich wollte, meine Beamten wären mit mir und ich hätte dich geschlagen. Aber sie arbeiten auf und haben - und meine Pflicht ist es, dir alles zu sagen.“ Fürst Swan sah ihm betroffen in das ernste Gesicht. „Was soll das heißen, Paul Alexandrowitsch - ich verhebe dich nicht.“ (Fortsetzung folgt.)

voll aufnehmt. Ich bin jetzt ein wenig flügellos, und es ist mir eine Wohltat, daß ich bei euch unterfliegen kann. Ich will auch hier ganz ruhig abwarten, bis ich meine Flügel wieder regen kann, und bis ich weiß, wohin ich mich frug dann richten soll.“

Jetzt kam Dörte herein und meldete, daß der Herr Doktor sofort zum Seifenbäder Krüger kommen möge; das Kind sei plötzlich sehr krank geworden.

Ernst erhob sich sofort. Dörte brachte Hut und Mantel, und die Mutter legte ihm die warmen Handschuhe zu. Nach kurzem Abschied eilte er davon. Die beiden Damen blieben besammern sitzen und tauschten allerlei Erlebnisse aus.

Nach einer Stunde kam Ernst wieder. Das Kind des Seifenbäders hatte einen Krampfanfall gehabt und war nun schon wieder außer Gefahr.

Befriedigt, nach erfüllter Pflicht nach ein Stündchen mit Eliza an der Mutter plaudern zu können, setzte er sich in den Sessel. Dörte brachte ihm ein Glas Glühwein und für die Damen weihnachtlichen Honigtougen.

Als Eliza an diesem Abend in dem freundlichen Gastzimmer des Doktorhauses zu Bett ging, tat sie es mit einem dankbaren Gefühl des Geborgenens. Freilich - ihr Herz fand keine Ruhe, weder in dieser Nacht, noch in mancher folgenden.

In schmerzlicher Sehnsucht floß es nach Ruhland zurück und suchte Alexander Rainoth. Und die Sorge, wie er ihr Fortgehen, die vollständige Trennung, von ihr ertragen würde, ließ sie keinen Frieden finden in ihrem Innern. Aber sie glaubte, recht getan zu haben, daß sie ihn aufgab und vor Kämpfen zu bewahren suchte.

Wenn sie gewollt hätte, welche Kämpfe Alexander bestanden - vielleicht wäre sie, allem zum Trotz, nicht von seiner Seite gewichen.

Am Tage vor Alexanders Abreise nach Berlin, nachdem er von dem Juden zurückgekommen war, sah Fürst Swan in seinem Arbeitszimmer am Schreibtisch und sah einige, ihm von seinen Beamten eingekleidete Abrechnungen durch. Er war noch nicht damit zu Ende, als ihm der Polizeiminister gemeldet wurde.

Erwartungsvoll sprang er auf und ging seinem Gast entgegen. Ihm die Hand reichend, sagte er höflich: „Du bemüht dich sehr zu mir, Paul Alexandrowitsch, - so bringst du mir sicher wichtige Vorkämpfer. Bitte nimm Platz.“

Jermutshov hatte seine Hand mit jenem Druck erfaßt und ließ sich in einen Sessel nieder. Aber er antwortete nicht gleich, und sein Gesicht sah ernst und blaß aus. Eine letzte Urnaube erschien in Fürst Swans Augen.











**Anzeigen.**  
Für die Aufnahmen der Anzeigen an bestimmt vorgeschriebenen Tagen der Blätter können wir keine Verantwortung übernehmen, jedoch werden die Wünsche der Auftraggeber nach Möglichkeit berücksichtigt.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unserer kleinen Hildegard sagen wir allen unsern herzlichsten Dank.  
Merseburg, 15. Aug. 1914.  
Familie O. Rüdiger.

Parterre-Etage Christianenstr. 15  
sodort zu vermieten und 1. Oktober  
zu beziehen. Fr. Beege.

Kleine Wohnung zum 1. Okt.  
an einzelne Leute zu vermieten  
Breite Str. 7. part.

**Möbl. Zimmer**  
f. Tage und Wochen zu vermieten  
Markt 26. 2 Fr.

**2 freundliche Zimmer**  
an einzelne Leute oder auch als  
Schlafstelle sofort oder später zu  
vermieten. Wo? sagt die Exp. d. Bl.

**Möbl. Zimmer m. Gartenbenutzung**  
zu verm. Halleische Str. 30. I.

**Möbl. Wohn- und Schlafzimmer**  
Herrn v. Herrn Rechtsanwalt von  
Treuensfeld bewohnt, sofort oder  
1. 9 zu verm. Poststr. 5. part.

**Grundl. Schlafstelle** (monatl.)  
Johannisstr. 12. 2 Fr. I.

**Guterhaltener Kinderwagen**  
zu verkaufen Steinstr. 13. 1 Fr.

**Ein Photographischer Apparat**  
sofort neu, mit allen Zubehör und  
1 Bührer gut erz., ist billig zu ver-  
kaufen in der Exped. d. Bl.

**ff. Birnen (Schaf 30 Pf.)**  
zu verkaufen Poststr. 12

**Sutterfette Abkaffertel**  
find zu verkaufen Rößen 16

**10 Stück kleine Schweine**  
find zu verkaufen Trebnitz 23.

**Eine frischmelkende Kuh**  
mit dem Kalbe

zu verkaufen Dörflerw. 37

**1 gutes, dänisches  
Arbeitspferd  
und ein Rasse**  
fehen zu verkaufen

**Gasthof Deutscher Hof,**  
Landknecht Str. 34.

**1 älteres Arbeitspferd**  
(passend für Landwirte) zu ver-  
kaufen Leichtr. 31

**Fuchs (4 Jahre alt)**  
ist zu ver. Obere Breite Str. 21.  
Besichtigung nachmittags

**3 gute mittl. Arbeitspferde**  
stehe zum Verkauf  
Gasthof Alte Post.

**Matulatur**  
hält stets vorrätig u. empf. billigst  
Buchdruckerei Th. Köpner,  
Merseburg, Delarue 9.

**Bekanntmachung.**

Die Entscheidung über Gesuche um Befreiung vom Waffen-  
dienst ist grundsätzlich dem General-Kommando übertragen worden.  
Das Kriegsministerium hat hierbei erachtet, folgendes zu  
berücksichtigen:

- Die Befreiungen sind auf das Notwendigste zu beschränken. Sie  
müssen durch tatsächliche Interessen bedingt sein und dürfen  
keits nur als Zurückstellung auf bestimmte Zeit erfolgen.
- In erster Linie und weitgehendem Maße sind die Firmen zu  
berücksichtigen, die für Armee und Marine liefern, insbesondere  
die Waffen-, Munitions-, Luftfahrt- und Kraftwagenfirmen.  
Entsprechende beglaubigte Bescheinigungen haben die Firmen  
ihren Anträgen beizufügen.
- Sodann sind diejenigen Angestellten in industriellen Betrieben  
zurückzustellen, deren Dienste zur Fortführung des Betriebes  
unentbehrlich sind, sofern sie nicht Höheres oder Unterfertigere  
find oder aus anderen militärischen Gründen benötigt werden.  
Einkauf können, wo bereits bekannt gegeben, zurückgestellt  
werden (genannte Vorarbeiter und leitende Güterbeamten, die  
letzteren nur falls für den Landturn angehören).
- Die Zurückstellung darf nur auf den Namen ausgestellt werden.  
Es ist nicht zulässig, die Auswahl dem Antragsteller in der  
Form zu überlassen, daß er von seinem Personal eine gewisse  
Anzahl zurückstellen dürfte.
- Befreiungsgesuche für bereits eingestellte Mannschaften sind nur  
im äußeren Notfall zulässig und dann gemäß § 99 W. O. zu  
behandeln.
- Angehörige der Reserve können nicht befreit werden, solche der  
Landwehr I im allgemeinen nur auf höchstens 4 Wochen zu  
zurückgestellt werden.
- Angehörige der Landwehr II des Landsturms und der Ersatz-  
Reserve können zunächst bis höchstens 6 Wochen zurückgestellt  
werden.

Zu Vorstehendem in bemerkt das General-Kommando:

- Alle Gesuche vom General-Kommando ohne Angabe eines be-  
stimmten Betrages an ausgedienten Zurückstellungen gelten  
bis zu folgenden Tagen:  
1. für Angehörige der Landwehr I bis zum 8. September d. J.,  
2. für Angehörige der Landwehr II, des Landsturms und der  
Ersatz-Reserve bis zum 19. September d. J.
- Die Bezirks-Kommandos werden erucht, die in Frage kommenden  
Firmen, Behörden und einzelnen Antragsteller hiervon  
sicherlich in Kenntnis zu setzen.
- Alle Anträge auf Zurückstellung müssen grundsätzlich durch die  
Landräte vorgelegt werden.  
Es wird gebeten, nur die als besonders dringlich zu be-  
zeichnenden Anträge vorzulegen, da bei der großen Anzahl der im  
Falle des Aufrufs des Landsturms zu erwartenden Gesuche die  
Anlegung eines strengen Maßstabes erforderlich ist.  
Merseburg, den 14. August 1914  
Der Königliche Landrat,  
Freid. von Wilimowski.

Folgende verschiedene notwendig gewordener Änderungen ist der  
**Mobilmachungs-Ausschuß vom Roten Kreuz 1914**

- jetzt folgendermaßen zusammengesetzt:
- Vorstand:**
1. Frau von Gersdorff, Schloss.
  2. Frau von Wilimowski, Domstraße 4.
  3. Regierungsrat von Hellermann, Ober-Altenburg 3.
- Abteilungen:**
1. Lazarettstation Versicherungsanstalt 138 Betten  
Ihre Exzellenz Frau von Wilimowski, Ständehaus.
  2. Lazarettstation Kaiser Wilhelm-Halle 82 "
  3. Lazarettstation Galtus 57 "  
Hofor Wierther, Breite Straße 18 mit Frau
  4. Lazarettstation Ressource 56 "  
Frau von Bose, Karlstr. 23.
  5. Garnisonlazarett 23 "  
Frau Oberregierungsrat Alter, Weiße Mauer 16.
  6. Lazarettstation Infanterieskizone 240 "  
Frau von Wagnitz, Halleische Str. 14.
  7. Krankentransporte vom Bahnhof nach den Lazaretten und  
männliches Pflegepersonal: Photographen Arnold, Gotthardt-  
straße 42 mit Rechnungsrat H. Hof, Hälterstraße 7.
  8. Wohnkation Rotes Kreuz (Arbeiten und Geschickungen): Frau  
Landrat Windler, Landknecht Straße 10 mit Frau  
Konnyentzenart Berg, Sallische Str. 4
  9. Medizinische Personal, Wundärztin: Frau Städtin Blanche  
Halleische Straße 48 mit Fräulein Haate (Sprachstunde Seff-  
nerstraße 1 von 11-1 Uhr).
  10. Ausbildung von Helferinnen vom Roten Kreuz: Frau Re-  
gierungsrat Dehne, Dampstraße 4.
  11. Wäscheanstalt (Waschen, Bügeln, Anstreichern) für alle Lazarette:  
Fräulein Fritschel, Gotthardtstraße 37 mit Fräulein Hahn,  
Leichtr. 1.
  12. Angehörigen- und Arbeitslosen-Fürsorge: Frau Landrat von  
Wilimowski, Domstraße 4, Exzellenz von Wilimowski und  
Städtin Barth.
  13. Arbeitsnachweis:  
I. für die Stadt: a) Hofor Wierther, Breite Straße 18,  
b) für Frauen: Frä. Schulze, Karlstraße 4  
10-12 und 3-4 Uhr;  
II. für das Land: Regierungs-Referor Kramer, Moltkestr. 7.
  14. Wohnungsnachweis: wie zu 9
  15. Verpflegung: Regierungsrat von Hellermann, Ober-Altenburg 3  
mit Regierungsrat Sekretär Rabisch
  16. Schriftführer und Kassier: Regierungsrat von Hellermann,  
Ober-Altenburg 3 und Rechnungsrat G. Hardt.
  17. Rechnungsführer für das gesamte Reservelazarett Landes-  
fretär Kämpfer, Christianenstraße 10  
bei von Hellermann, Regierungsrat

Zur  
**Blutlaus-Bekämpfung**  
verwendet man das vorzüglich benährte Radikalmittel  
**Antisual.**  
Zu haben beim  
**Landwirtschaftlichen Consum-Verein**  
G. G. m. b. H. Merseburg.

**BAD ELSTER**  
Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad, Quellenanatorium. Be-  
rühmte Glaubersalzquelle. Großes Luftbad mit Schwimmteichen.  
Prospekt und Wohnungsverzeichnis gratis durch die Kgl. Baddirektion.  
Brunnenversand durch die Bohrenspekthe in Dresden.

**Die Buchdruckerei**  
von  
**Th. Köpner, Delarue 9**  
empfiehlt sich zur Anfertigung von

Briefkarten	Geschäftsbriefen u. Umschlägen
Verlobungskarten und -Briefen	Rechnungen
Bestandskarten	Formulare
Erntekarten und -Briefen	Programme
Geschäftsarten	Werben
	Zeitungsbilagen

in geschmackvoller Ausführung  
zu soliden Preisen.  
Muster zu Diensten. Schnellste Lieferung.

**Mehrere 1000 Ztr. Birnen,**  
reife, in Posten und Waggonladungen  
kauft zu höchsten Tages-Preisen  
**O. Rich. Schumann, Obstversand** Telefon 426.

**Künstlicher Zahnersatz**  
Kronen- und Brückenarbeiten. Behandlung kranker Zähne.  
**Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder**  
Markt 19 Merseburg Telefon 442  
Sprechzeit 8-6 Uhr. Sonntags 9-1 Uhr.

**Achtung! Birnen!**  
Montag den 17. d. M. verla-  
de ich auf hiesigem Güterbahnhof  
**Nettig, Günstat,**  
**Franzmadam-Birnen** etc.  
zum Preise von 5.50 bis 6.50 M.  
bei sofortiger Barzahlung Leute,  
die mit liefern wollen, können  
sich sofort bei mir melden.  
**Fr. Peege, Weiße Mauer 12.**

**Bilder - Einrahmung**  
**Leistenlager**  
**Albert Junge, Schmale Str. 11**

**Fräulein, Heine - Gländen, Birnen**  
empfiehlt  
**Albert Wünn, Friedrichstr. und Kl. Ritterstr. 8**  
**Frischer Kalk**  
eingetroffen  
**Schönfeld, Teichstraße.**

**Manila - Bindegarn**  
erhält, gleichmäßig, gut, sowie  
die Langhandlungsbearbeitung liefert und  
garantiert guter Brauchbar. Sehr  
preislos, ab hiesigem und anderen  
Lagern Richard Lase, Magdeburg.

**Automobil-  
Vermietung.**  
**Julius Grobe**  
Friedrichstr. 12 Fernsprecher 205.  
Mein Wagen steht in  
freier Zeit am Bahnhof.

**F. Lehmann, Getreidegeschäft, Merseburg**  
Speicher am Personenbahnhof  
kauft Weizen, Roggen, Gerste, Hafer etc. gegen Kasse.  
Ebenso empfehle preiswert alle Sorten Futterartikel. Spezialität: Braugerste.





Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Meeresstille.

Sturm mit seinen Donnerschlägen  
Kann mir nicht wie du  
So das tiefste Herz bewegen,  
Tiefe Meeresruhl!

Du allein nur konntest lehren  
Uns den schönen Wahn  
Seliger Musik der Sphären,  
Stiller Ocean!

Nächtlich Meer, nun ist dein Schweigen  
So tief ungestört,  
Daß die Seele wohl ihr eigen  
Träumen klingen hört! Nicolaus Lenau

Das Auge des Herrn.

Roman von Hans A. Osman.

(Fortsetzung.)

(Schabdruck verboten.)

Krampe wischte sich nach dieser Einleitung mit dem bunten, gewürfelten, seidnen Taschentuche über die Stirn. So in den schwarzen Rock eingezwängt, den er zum Zeichen, daß sein Besuch in erster Linie eine Kondolenz-Besite sei, angelegt hatte, kam sich der schlaue Geschäftsmann äußerst ungemüthlich vor. Dazu kam, daß das Fräulein ihn mit einem so verächtlichen Blick ansah, ganz offenbar, als wolle sie ihm zeigen, daß sie ihn durchschaue. Aber er konnte doch nicht einfach den Baron bitten, daß er sie aus dem Zimmer weisen solle, das wäre doch zu sehr aufgefallen, und von selbst schien der Alte gar keine Anstalten dazu treffen zu wollen.

Der Mann wurde entschieden kindisch. Man hatte es ihm ordentlich angesehen, wie er sich beim Erscheinen seiner Enkeltochter gefreut hatte. Herr Krampe pflegte seine Kunden genau zu studieren, auch auf ihr Wesen hin, das war einer seiner Geschäftskniffe, dem er nicht zum kleinsten Teil seine Erfolge zu verdanken

hatte. Und den Baron, mit dem er in der Zeit

er nun seit fast zwanzig Jahren handelte, hatte er in der Zeit gründlich kennen gelernt. Er wußte, daß man von dem eigensinnigen mürrischen Manne alles erreichen konnte, wenn man ihn nur von der richtigen Seite anfaßte. Aber wie er sich bei dieser neuen Wendung verhalten sollte, ahnte er wirklich nicht.

Er hatte über Sinkses Mut auf das Fräulein bisher nur gelacht. Ja, er hatte dem Inspektor, der ihm in letzter Zeit manchmal unbehaglich geworden war, den Aerger aus ganzem Herzen gönnt. Er selbst hatte der Sache gar keine weitere Wichtigkeit zugemessen. Aber jetzt schien es ihm doch, als könnte sie ihnen bei ihrem Ausbeutungssystem Unbehaglichkeiten machen.

Krampe überlegte. — Schließlich, was konnte sie tun. Er und Sinke hatten die Sache so fein eingefädelt. Der Baron mußte Geld schaffen. Im Grunde war's ja eigentlich nicht viel. Die paar tausend Mark, die zu den baulichen Ver-



Vom 21. Kreisturnfest der märkischen Turnerschaft.

In Kottbus wurde bei sehr reger Beteiligung, denn es waren insgesamt etwa 8000 Turner in der festlich geschmückten niederlausitzischen Stadt versammelt, das 21. Kreisturnfest abgehalten. Das Hauptinteresse nahmen der Zwölfkampf und der Sechskampf in Anspruch, doch boten auch die übrigen Konkurrenz des Programms viel Anerkennenswertes. Unser Bild zeigt den Festzug in den Straßen der Stadt.





besserungen nötig waren, hätte man allenfalls noch auf das Gut nehmen können. Aber das tat der Baron nicht. Das wußte der schlaue Geschäftsmann zu genau. Der alte Mann scheute die Unbequemlichkeiten, die das verursacht hätte.

So begann er nach einer kurzen, verlegenen Pause: „Ja, also Herr Baron, wenn Sie sich denn damit einverstanden erklären wollen, dann könnte Sinske und ich ja gleich den Bestand aufnehmen. Ich würde Ihnen dann innerhalb von drei Tagen die vereinbarten ersten 3000 Mark abliefern, die anderen 3000 Mark, nachdem ich selbst das Holz verschickt habe. Die Gutsleute werden sich auch freuen, daß sie auf diese Weise lohnende Beschäftigung haben. Sonst gibt's wohl wenig Arbeit im November.“

„Darf ich wissen, um was es sich eigentlich handelt?“ unterbrach ihn hier plötzlich Annemarie. Sie wandte sich hierbei ostentativ an ihren Großvater, als ob die beiden andern für sie nicht existierten.

„Langweilige Geschäfte, gnädiges Fräulein . . .“ Krampe suchte ein weltmännisches Lächeln hervorzuquälen. Der Blick, den ihm Sinske bei Annemaries Worten zuwarf, sagte allerdings: „Siehst Du wohl, da haben wir's.“ Aber Krampe war nicht der Mann dazu, ein so glänzendes Geschäft von vornherein aufzugeben, „es dürfte Sie kaum interessieren . . .“

Annemarie tat, als hörte sie gar nicht, daß der Mann zu ihr sprach. Sie wiederholte nun ihre Frage an ihren Großvater.

„Ach, Kind, Du hörst ja, langweilige Geschäfte. Der Krampe will den Wald hinterm Hause kaufen. 's wird ein bißchen fahl werden, aber Sinske meint auch, das Holz sei überständig, und dann . . . das Geld, das er mir dafür bezahlen muß, kommt mir ganz gut zustatten.“

„Verzeih', Großpapa, wenn ich Dich recht verstehe, kann es sich doch wohl nur um den letzten Wald, der in Malchentin überhaupt noch steht, handeln? Ich glaube, „überständig“ ist der noch lange nicht. Das Holz, das in den Stebenhagener Forsten geschlagen wird, ist bedeutend stärker. Möchtest Du nicht wenigstens erst mal einen Sachverständigen heranziehen?“

Annemarie fühlte es, jetzt kam es zum Kampfe, aber sie war entschlossen, ihre Position mit allen Mitteln zu verteidigen. Der Baron schüttelte den Kopf — — „Kind, was verstehst Du denn davon, der Sinske muß es schließlich doch wissen.“

Der Inspektor suchte die Achseln, als wolle er sich in keine Verteidigung einlassen, aber Krampe brach für ihn eine Lanze.

„Sehen Sie, gnädiges Fräulein, wenn man, so wie ich, jährlich so und so viel Morgen Wald einhandelt, dann bekommt man allmählich einen sicheren Blick dafür, was schlagbar ist und was nicht, und Herr Inspektor Sinske weiß auch darum Bescheid, wir haben hier doch schon manchen Baum umgehauen.“ — „Leider —“ das war das erste Wort, das Annemarie an die beiden Männer ihr gegenüber richtete.

Als sie es ausgesprochen hatte, war einen Augenblick eine peinliche Stille. Der alte Herr neben ihr blickte seine Enkelin misshütig an. Was mischte sich das Mädchen eigentlich in alles hinein? Sie machte ihm nur Unbequemlichkeiten, und er wollte



Zur Landung deutscher Truppen in Durazzo. Das deutsche Kriegsschiff „Breslau“ hat eine Anzahl deutscher Offiziere und Matrosen in Durazzo gelandet und diese in dem protestantischen deutschen Konsulat untergebracht. Unter Bild zeigt das deutsche Konsulat mit der gehissten deutschen Kriegsflagge und dem Wache haltenden Marineposten.

doch seine letzten Jahre in Ruhe verleben. Krampe warf einen anklagenden Blick zur Decke. Der dicke Händler sah aus wie die gekränkte Unschuld in Person, und Sinske — —, der man weiß geworden vor Wut. Sein ganzer, langgenährter Groll gegen Annemarie Malchwitz brach auf einmal durch. Der schlaue, berechnende Titauer war in dem Augenblick nicht wieder zu erkennen. Er stand auf und trat vor seinen Brotherrn, mit dem Finger auf Annemarie weisend, schrie er: „Gnädiger Herr, ich weiß schon, worauf das zielt — zehn Jahre, über zehn Jahr' hab' ich nu hier in Malchentin gewirtschaftet. Der Herr Baron wissen, daß ich ein treuer Mann bin, und sind immer mit mich zufrieden gewesen. Und nu — das ist der Dank! Das gnädige Fräulein tut, als ob ich stehle! Ich hab's schon lang' gemerkt, ich hab' mir nich dran gefehrt, Sinske, hab' ich mich gesagt, Sinske, Du tu' man Deine Pflicht, an das andre fehr' Dich nich. Wie sie immer in die Ställe rumgelaufen is, und mit die Leute hinter meinem Rücken über mir gered't hat! Ich habe nisch't gesagt. Laß ihr, hab' ich gedacht. Se lern't schon einsehen! Aber 's is immer schlimmer geworden. Ich weiß auch, bei wem ich mir dafür bedanken kann, der rot-haarige Schuft da drüben und der falsche Doktor, die ham gewühlt — na, nu kann ich woll gehen —“

Ob nicht doch ein Teil Berechnung bei dieser anklagenden Verteidigungsrede war? Sinske wußte, daß die beiden Männer in Schlarentin seinem Herrn unhympatisch waren, und dann,



Zur Enthüllung des Freiligrath-Denkmal in Rolandseef. Am Geburtstag Ferdinand Freiligraths wurde bei Rolandseef ein von Freunden des Dichters errichtetes Denkmal in Gegenwart der Vertreter der Behörden und der Universität Bonn feierlich enthüllt. Das Denkmal ist nach den Plänen eines Entfels des Dichters in London entworfen worden und die Mittel wurden durch freiwillige Beiträge aufgebracht.



— er haute fest auf die Bequemlichkeit des Barons, der würde ihn nicht gehen lassen und ihn dem verhaßten Mädchen gegenüber in Schutz nehmen. Vielleicht — wenn er weniger heftig gewesen wäre — aber so sprach diesmal doch das Blut in dem alten Manne. Der Baron Malchwitz, wenn er auch ein milder Greis war, konnte ein solches Benehmen gegenüber seiner Enkelin nicht dulden.

Er richtete sich in seinem Rehnstuhl auf, seine langen, knochigen Hände krallten sich in die Seitenlehnen, daß der morsiche Ueberzug an der Seite, an der Annemarie saß, knisternd aufriß, und dann mußte der Inspektor zum ersten Male, seit er in Malchentin arbeitete, erfahren, daß er eben doch nur ein Untergebener war: „Herr, was unterteilt Er sich für eine Sprache hier zu führen! Er ist wohl ganz des Teufels? Wenn er nicht augenblicklich —“

„Ich geh' schon, Herr Baron, ich geh'“ — und dann schlug die Tür hinter Herrn Sinske mit lautem Knalle zu, die Zurückbleibenden sahen ihn im nächsten Moment mit langen Schritten über den Hof eilen und im Pferdestall verschwinden.

„Unerschämter Kerl,“ rief der Baron hinter ihm her. Krampe, der ein sah, daß die Ausrichtungen für das Holzgeschäft für heute zum mindesten unter Null standen, erhob sich mit einem verlegenen Lächeln. Er wußte nicht recht, wie er sich stellen sollte. War's mit Sinske endgültig vorbei, so stand seine Sache auch flau in Malchentin. Das Beste erschien ihm vorläufig, man wartete, bis der alte Herr sich etwas beruhigt hatte, und ließ die Dinge gehen, ohne sich weiter hineinzu-mischen.

So verabschiedete er sich: der Baron solle nur Sinske die Sache zugute halten, der Mann hätte wohl in der Wirtschaft in letzter Zeit viel Märgen gehabt und sei nervös. Aber der Baron winkte nur mit der Hand, Krampe war entlassen.

Als er auf die Freitrepppe hinaustrat, stand er eine Sekunde still. Diese adlige Gesellschaft war doch im letzten Grunde unberechenbar — allerdings, ihm wäre so eine Ungeheuerlichkeit nicht passiert, wie dem Sinske. Der Kerl war aber auch nur ein Bauernjunge und er, Herr August Krampe, war der Feinere. Es war eben schwer, mit solchen plumpen Tölpeln arbeiten zu müssen.

Der Mann, dem seine wenig freundlichen Gedanken galten, zog eben den jungen Fuchs aus dem Stalle. Krampe überlegte noch, ob er ihm zurufen solle, da schwang Sinske sich schon mit einem Sprung in den Sattel. Das junge Tier sprang bei seiner plötzlichen Bewegung nach vorwärts und versuchte zu steigen, da traf es ein flatschender Reiterschlag zwischen die Ohren. Zitternd stand es einen Augenblick mit gesenktem Kopfe, — der Schlag schien es betäubt zu haben. Aber Sinske, der sonst mit seinen Pferden ruhiger und freundlicher umzugehen pflegte, als mit Menschen, schien heute seine Wut an irgend etwas auslassen zu müssen.

Mit einem „verfl . . . Aaskreet!“ schlug er dem Fuchs beide Sporen in die Weichen, das Pferd schoß mit drei langen Lancaden zum Hoftor hinaus.

Krampe ging kopfschüttelnd zu seinem Wagen. Frau Sinske, die aufgeregter fragte, was denn eigentlich los sei, bekam nur die kurze Antwort, sie solle doch ihren Mann fragen, wenn er wieder käme. Krampe hatte es offenbar eilig, vom Hofe zu kommen. Er war so schlechter Laune, daß er seiner Kutscher anfuhr, als der, wie gewöhnlich, das übrige Pferdefutter einzufachen wollte. Er solle den Vettel dalassen und losfahren.

## 5.

Aber auch diejenige, die bei der Szene im Herrenhause den Platz behauptet hatte, mußte einige unangenehme Minuten ertragen. Als Annemarie mit ihrem Großvater allein war, grollte der auch gegen sie los.

„Das hast Du nun davon, wenn der Kerl, der Sinske, geht, gibst's für mich nur Schererei und Plackerei. Soll ich mich nun auf meine alten Tage noch mit einem neuen Beamten einarbeiten? Na, und ich weiß auch wirklich nicht, wo ich das nötige Geld beschaffen soll, ohne den Wald zu verkaufen.“ So ging es eine ganze Weile weiter. Der alte Mann erging sich in Klagen darüber, daß seine Ruhe gestört war, und schließlich, — der Sinske sei ja gewissermaßen in seinem Rechte gewesen, als er sich Annemaries Anschuldigungen gegenüber verteidigte. Aber die Hauptfache, die ihn bedrückte, war immer wieder die Sorge, wie das Geld zu beschaffen sei.

Annemarie hatte ihn ruhig ausreden lassen. Sie stand am Fenster, ihm halb zugewandt, und hatte gesehen, wie erst Sinske und dann Krampe den Hof verließen. Als der letztere davonfuhr, atmete sie erleichtert auf, als sei eine Gefahr, die über Malchentin geschwebt hatte, nun endlich abgewandt. Und

dann trat sie zu dem Stuhle des alten Mannes und legte ihren Arm beschwichtigend um seine Schulter.

„Großväterchen, sei nicht böse, aber ich konnte nicht anders. Ich weiß bestimmt, daß die beiden Menschen nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind, und denke doch, wie die arme Großmama den Wald hinter dem Parke geliebt hat. Es war mir so ein schrecklicher Gedanke, daß der nun auch noch abgeschlagen werden sollte.“

Bei der Erwähnung der Verstorbenen wurde der alte Mann weicher. „Nun ja, Kind, mir kam's ja auch hart genug an, aber, ich muß doch das Geld haben!“

Und da kam Annemarie damit heraus, was ihr seit der Unterredung mit dem Schlärentiner Pächter durch den Kopf gegangen war.

„Großpapa, Du weißt doch, ich habe mein mütterliches Erbe, über das ich frei verfügen kann. Ich schreibe noch heute an den Justizrat Diereng, dann haben wir in ein paar Tagen soviel Geld, als wir zunächst brauchen. Und dann, Großpapa, laß uns doch wieder aufsorten. Ich will gern alles in Malchentin hineinstecken, denke doch, wie schön, wenn wir das liebe, alte Malchentin recht schön wieder in Ordnung bringen könnten.“

Der alte Baron schüttelte trübe den Kopf.

„Kind, Kind, Du weißt nicht, was das heißt. Es ist besser, Du behältst Dein Geld, wo es sicher ist. Ich habe dann wenigstens den einen ruhigen Gedanken, daß Du nicht ganz hilflos bist, wenn Malchentin mal nach meinem Tode verkauft werden muß. Etwas wird ja wohl auch davon für Dich übrig bleiben, aber es ist doch besser so.“

Aber Annemarie ließ sich nicht lodern. Sie kämpfte für die alte Scholle, und die ganze, tiefeingewurzelte Liebe zu dem alten Besten, die ihr Vater in ihr gehegt, halfen ihr, den Sieg über die Bedenken des schwerfälligen Greises zu erringen.

Der Baron willigte endlich ein, daß sie sich vorläufig die nötigen Mittel zu den Bauarbeiten anweisen ließe.

„Meine Annemarie, wenn Du ein Junge wärest!“ und er streichelte ihr liebevoll über das blonde Vordenhaar.

Annemarie lächelte. „Großpapa, ich will's Euch schon zeigen, daß ich's ebenso gut kann, wie ein Mann!“

Der Abend war hereingebrochen. Der Baron war durch die Aufregung des Nachmittags etwas ermüdet und nickte in seinem Rehnstuhl vor sich hin. Annemarie hatte ihm, wie jedesmal nach dem Abendessen, beim Patiencelegen geholfen. Sie waren heute alle aufgegangen, und der alte Herr, der sie mit einem leichten Aberglauben für eine Art Kartenorakel ansah, hatte befriedigt gemeint, es sei vielleicht doch ganz gut, daß der Waldverkauf nicht abgegeschlossen wäre. Mit Sinske würde sich schon alles wieder zurechtziehen.

Annemarie hatte bei dieser Hoffnung ein schmerzliches Gefühl gehabt. Sie sah, daß ihres Großvaters Vertrauen zu dem Verwalter noch immer daselbe war. Er hatte sich nur über sein auftrumpfendes Benehmen geärgert, und nun war alles wieder so wie vorher.

Da trat plötzlich Peters ins Zimmer. Der alte Diener in seiner verschossenen, dunkelgrünen Livree war eigentlich das einzige, was an die Herrlichkeit vergangenen Malchwitzer Wohlstandes erinnerte. Stets glatt rasiert und sauber gehäutet, sah der lange, magere Junggehilfe, der nun seit vierzig Jahren für weiter nichts lebte als für seine Herrschaft, aus, wie der Haushofmeister eines glänzenden Haushaltes.

Der schweigsame Alte blieb an der Tür stehen und wartete, bis Annemarie ihn anredete: „Nun, Peters, was gibst's?“ fragte sie leise, mit dem Kopfe eine Bewegung nach dem Baron hin machend, die ihn ermahnen sollte, den Herrn, der sachte eingenickt war, nicht aufzuwecken.

Peters reichte ihr auf einem silbernen Tablett, das wohl an zweihundert Jahre alt sein mochte, ein Telegramm.

Annemarie las die Aufschrift: „Dominium Malchentin“.

Zögernd sah sie auf ihren Großvater, ob sie es wohl selbst öffnen dürfe. Da wachte der alte Mann auf. „Was ist denn, Peters?“ fragte er und rieb sich verschlafen die Augen. Annemarie reichte ihm das Telegramm über den Tisch. Der Baron öffnete es. Als er es entziffert hatte, gab er es ihr schweigend zurück. Annemarie las:

„Verwalter Sinske schwer mit Pferd gestürzt, liegt Krankenhaus Göpöw.“

Das erste, was Annemarie beim Lesen dieser Zeilen empfand, war ein Gefühl der Erleichterung. Eine jähe Hoffnung zuckte in ihr auf, — vielleicht war das die beste Lösung. Aber dann schämte sie sich doch ihrer Regung. Sie dachte an die Frau und die Kinder des Verunglückten. Aus dem Telegramm war nichts weiter zu ersehen, aber es schien doch ernst zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

33\*





## \* Zur schönen Blatzeit. \*

Jagdliche Plauderei von Dr. Ludwig Clahy.

(Nachdruck verboten.)

Die sinkende Sonne des letzten Julitages ließ die Fenster eines stattlichen Hauses am Berghang in feurigstem Rot erglänzen, als der Zug, der mich aus der Hauptstadt in Thüringens Berge getragen hatte, fauchend in die kleine Station einlief. Dem mir wohlbekannten Hause hatte ich im Vorbeifahren schon zugewinkt und jetzt schwang ich mit freudigem Zuruf meinen Hut, als ich beim Aussteigen den Herrn dieses Hauses, den stattlichen Förster Jungmann erblickte.

„Na, es ist gut, daß Sie da sind,“ meinte er mit kräftigem Gänbedruck, während sein Gesicht in ehrlicher Freude erglänzte, „die Böde treiben schon wie toll, das macht die Hitze der letzten Tage.“

Bald saßen wir auf dem kleinen Wägelchen, und während der gemächlichen Fahrt zum Forsthaus hörte ich mit großem Interesse den Bericht Jungmanns zu.

„Ein paar sehr gute Böde stehen am Lohberg,“ erzählte er, „ich habe sie schon vor acht Tagen treiben sehen, und neulich kam ich gerade dazu, wie sich die beiden stärksten Rivalen ordentlich mit ihren Gehörnen bearbeiteten. Also da kommen Sie sicher bald zu Schuß, wenn Sie es nicht vorziehen, im kleinen Grund Ihr Heil zu versuchen.“

„Weshalb denn dort?“ fragte ich.

„Na, für den Erfolg kann ich da freilich nicht garantieren, aber ich habe in den letzten Tagen nun schon zweimal an der Tannen Schonung im Grund einen Bock gesehen mit so kapitalem Gehörn, wie es hier ganz selten ist. Der Bock ist mir völlig fremd, er ist sicher jetzt zur Brunstzeit aus einem andern Revier zugewandert, er ist aber sehr vorsichtig und heimlich, so daß ich ihn nur einige Sekunden sah. Die linke Stange hat bestimmt vier Enden, die rechte konnte ich nicht ordentlich ansprechen, aber das ganze Gehörn ist sehr stark.“

„Also dann geht's morgen früh in den kleinen Grund!“

„Mir ist's recht,“ meinte der Förster.

Schwer lag der dicke weiße Nebel in den Tälern und Schluchten, als wir am andern Morgen noch vor Tagesanbruch zum kleinen Grund, einer schluchtartigen Einlenkung des Berges, aufstiegen. Als die Sonne mit ihren Strahlen nach längerem Kampfe den wogenden Nebel dabongesagt hatte und seine letzten leichten Schleier um die Berghöhen zogen, sahen wir längst in guter Deckung am Rande der Tannen Schonung und überblickten das weite Bergtal. Hier und da sahen wir rote Flecken an den Hängen, es waren Rehe, die langsam schlendernd an den süßen Gräsern naschten.

„Wir wollen unser Heil mal versuchen,“ flüsterte Förster Jungmann, und im nächsten Augenblick ließ er die Fieplante der Rinde aus seinem Munde erschallen. Der Meister der Blatte verschmähete alle künstlichen Blatinstrumente, die es in so großer Zahl gibt, er hatte nach alter Weise in einer kleinen Büchse frische Buchenblätter bei sich und auf diesem ursprünglichen und natürlichen Instrumente blattete er ganz hervorragend. Der Erfolg blieb auch nicht aus, denn schon nach wenigen Stropfen rauschte es in den Tannen, und sichtlich stürmte ein Bock auf unsern Stand los. Es war ein Spießer, der erfüllt von Diebessehnsucht, in jugendlichem Leichtsinne uns beinahe anrannte. Auf's Außerste erschreckt sprang er ab, als er Witterung von uns bekam, aber er zog sofort wieder auf uns los, als Jungmann von neuem blattete. Um den ungestümen Freier zu vergrämen, blieb uns schließlich nichts anderes übrig, als ihm energisch mit dem Hut abzuwinken, das nahm er aber so übel, daß er furchtbar zu schimpfen anfang, und durch sein fortwährendes „Bö, bö“ alles Rehwild in der Runde in die Flucht trieb. Diesmal war es also nichts mit dem starken Bock und wir trollten daher heimwärts.

Drei Tage lang waren wir nun morgens und abends im kleinen Grund, aber obwohl uns mehrere Böde anprangen, darunter auch ein ganz guter, der kapitale war nicht dabei, so daß ich ihn schon für ein mythisches Wesen hielt, und Förster Jungmann meinte, er sei aus diesem Revierteil verschwunden und wahrscheinlich wieder nach seiner Heimat zurückgewandert. Am vierten Morgen hatten wir zum letztenmal unsere Kunst versucht, aber wiederum erfolglos, und nun saßen wir frühstückend am Stamm einer mächtigen Buche, vor uns das herrlichste Bergpanorama und besprachen unsere Aussichten am Lohberg, wo wir von jetzt ab jagen wollten.

Da drückte plötzlich der Förster meinen Arm, und als ich der Richtung seiner Augen folgte, sah ich unter uns im Gebüsch die rote Decke eines Rehes.

„Natürlich wieder eine Rinde,“ brummte Jungmann, der das Glas an die Augen gesetzt hatte, und schon wollte er weiter sprechen, da duckte er sich mit einem Male ganz zusammen, was ich ihm sofort nachmachte, denn hinter der Rinde war ein starker Bock aufgetaucht.

„Er ist es,“ flüsterte der Förster, und ohne uns zu rühren, verfolgten wir mit den Augen die beiden Rehe, die bald wieder im Gebüsch verschwanden. Im Nu krochen wir hinter der Buche in Deckung, da erschien das Paar schon wieder, und während ich langsam die Büchse hob, begann der Förster in den schmelzendsten Tönen zu blatten. Die beiden Rehe warfen zwar sofort auf, aber kümmerten sich weiter nicht um unsere Musik. Da raunte mir der Förster zu: „Raffen Sie auf, jetzt kommt er.“ Sofort ließ er das Angstgeschrei erschallen, und wie aus der Pistole geschossen, fauchte der Brabe heran, sein Schmalreh und die ganze Welt in der auflodernden Eiferjucht vergehend. Als das Geschrei nun verstummte, hielt er plötzlich in dem rasenden Lauf inne und stutzte, aber im gleichen Augenblick warf ihn meine Kugel verendend auf den grünen Gang, indes der Schuß in den Bergen donnernd widerhallte. Nach wenigen Augenblicken war ich bei ihm, und als ich das reich geperkte, starke Gehörn, dessen linke Stange richtig vier Enden zählte, in der Hand hielt, ließ ich einen schmetternden Suchschrei durch die Berge schallen. Die schwere und mühselige Weidmannsarbeit hatte also endlich doch ihren wohlverdienten Lohn gefunden.

Die Blattjagd ist ein ganz eigen Ding, und wenn sie von Erfolg sein soll, darf man sich Mühe und Zeit nicht verdrücken lassen, denn an manchen Tagen springt trotz aller Kunstfertigkeit kein Bock, und an einem andern gleichen Tage springen sie wie toll und wild und zwar nicht nur die geringen Spießer, sondern auch die sonst so vorsichtigen kapitalen alten Herren. In jeder Blattzeit gibt es aber einige Tage, an denen die Böde gut springen, und diese muß der Jäger ausfinden wissen. Beim Blatten muß man aber nicht nur sachgemäß, sondern auch mit aller Vorsicht verfahren, besonders muß man nach jedem Blatten geraume Zeit warten, ehe man aufsteht und geräuschlos den Platz verläßt, um einen anderen zu suchen, denn sonst kann es leicht passieren, daß der doch noch leise herangehüllene Bock mit lautem „Bö, bö“ abspringt und den Jäger über seinen Fehler belehrt. Die Geschreiblatter soll nur der Jäger gebrauchen, der sie ganz einwandfrei zu verwenden versteht und auch dann nur im Notfall, denn ein durch das Angstgeschrei verblatteter Bock wird gewaltig vergrämt und reagiert lange Zeit überhaupt nicht mehr auf das Blatten. Jeder Jäger aber, der nicht gleich zum Ziel kommt, soll in seiner Weidmannsarbeit nicht erlahmen, denn noch immer gilt das alte gute Wort: „Der Jäger unverdroffen hat manchen Bock geschossen.“ Und damit Weidmannsheil und abermal's Weidmannsheil zur Blattzeit!

## \* Hänschen. \*

Roman von Heinrich Wildau.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Er griff in die Brusttasche und zog ein kleines Sametui heraus, öffnete es und ließ einen prachtvollen Brillantring mit erbsengroßer Perle sehen.

„Was — schöner Stein? Habe ich Unter den Fingern gekauft. Zwölftausend Emmchen, 'ne Nummer, was? Denken Sie mal an, ein kleines Vermögen, wenn man sich det an den Finger steckt. Na, ja, det können sie nich alle, aber meine Frau

kann das. Und nun nehmen Sie mal das kleine Rinkelethen und ziehen Sie nicht mehr so 'ne Schnute. Stecken Sie sich das Ding an den Finger und dann besiegeln wir det heute bei einer Flasche Champus.“

Er hielt ihr den Ring, den er aus dem Etui genommen über den Tisch hin und glaubte sie damit wie einen Fisch angeln zu können und fiel aus allen Sinnen, als sie jetzt sagte:





„Ich hört ein Bächlein rauschen.“ Motiv aus dem „Metel“ (Fasz).





„Wenn Sie noch ein Wort zu mir sprechen, so bedauere ich, daß ich Ihnen das Haus verbieten muß. Ich habe jetzt leider weiter keinen anderen Schutz, bis heute abend mein Verlobter kommt.“

Er brüllte fast: „Was sagen Sie, Sie schlagen mich aus? Und Sie quasseln da von einem Verlobten, der soll mich aus dem Haus weisen?“

„Nein, das tue ich ganz allein, dazu brauche ich meinen Verlobten nicht. Ich ersuche Sie also jetzt, wenn Sie noch mit Herrn Wendt zu sprechen haben, das ohne meine Gegenwart zu tun.“

Er knurrte wie ein bissiger Hund: „Also verlobt sind Sie schon. Darf man fragen, mit wem?“

„D ja,“ entgegnete sie, und wieder trat das höhnische Lachen um ihren Mund, „mit Herrn Doktor Rattmann.“

Er schlug eine dröhnende Lache an.

„Den gönne ich Ihnen, da können Sie ja zusammen trockene Schrippen essen.“

Sie sagte kein Wort und ging, ohne ihn anzusehen, aus dem Zimmer.

Sie hörte nicht mehr, daß durch den lauten Lärm der alte Wendt erwacht war und nach ihr rief.

Statt ihrer antwortete Meder.

„Die Schwester kommt gleich, einen Moment nur,“ dann warf er einen giftigen Blick auf die geschlossene Tür, durch welche sie gegangen war, zog hastig seine Brieftasche heraus und entnahm ihr das Testament. Dann setzte er sich damit an den Tisch, probte, bevor er zu schreiben begann, die Feder auf seinen breiten Nägeln und fing dann an, an den Fingern nachzurechnen: „Neunzehnte, achtzehnte, siebzehnte Dezember, am ersten ist sie gekommen — schreiben wir den neunten, da kann er den Himmel gehabt haben, das Testament zu machen, dann ist das andere Testament am neunzehnten von mir geschrieben und damit ist dieses Testament ein Stück wertloses Papier.“ Dann schrieb er auf das bis jetzt datumlose Testament: Grunewald, den 9. Dezember 1900. Dann schwenkte er das Stück Papier, damit es trocken sollte, hin und her, steckte den Füllfederhalter wieder ein und ging jetzt, das Testament wieder in die Brusttasche steckend, in das Krankenzimmer.

Dort lag der alte Wendt mit halbgeschlossenen Augen und handete mühsam: „Wasser, geben Sie mir doch Wasser.“

Ohne Rücksicht auf den Kranken, erwiderte Meder mit dröhnender Stimme: „Na, wir sind wohl wieder gesund, da werden wir ja auch bald wieder aufstehen können. Wasser wollen Sie haben, jawohl, hier. Warten Sie mal, in ein paar Tagen werden wir wieder Prösterchen machen. Sonst geht's gut, was?“

Er mußte das Glas Wasser dem Kranken vor den Mund halten, der nahm ein wenig, lehnte sich dann wieder auf die Seite, schloß die Augen und war, ohne daß Meder es merkte, wieder eingeschlafen.

„Ja, ja, es ist nicht schön, wenn man krank ist, aber es ist noch nicht das Schlimmste, mein lieber Wendt. Ich sage Ihnen, man hat auch seinen Aerger. — Hier ist es so verdammt duster, ich werde ein bißchen Licht machen.“

Keine Antwort kam.

„Sagten Sie was, Herr Wendt?“

Wiederum keine Antwort.

Und jetzt überzeugte sich Meder, daß der alte Herr wieder schlief. Ganz dicht beugte sich der „Bankdirektor“ über ihn, dann ging er hastig zu dem Schreibtisch, öffnete ihn, zog die ihm bekannte Schublade hervor, in welcher das andere Testament lag und legte das Testament aus seiner Brusttasche hinein.

„So,“ sagte er zu sich selbst, „nun ist das Ding auch an seinem Platz. Aber der kleinen Schlange da oben habe ich den Zahn gezogen. Nicht einen Sechser kriegen sie.“

Dann wandte er sich wieder an den Patienten und rief: „Adieu, Herr Wendt, ich werde in nächster Zeit wieder vor sprechen.“

Ohne daß sich jemand um ihn kümmerte, verließ er die Villa und fuhr mit dem nächsten Auto, das er fassen konnte, zur Stadt, um sich dort in einer Weinkneipe seine üble Laune herunter zu spülen.

13.

Doktor Rattmann hatte sich mit dem Mittagessen verspätet; eine indirekte Folge seiner Verlobung. Dadurch hatten sich auch die Patientenbesuche verschoben, und so mußte die Frau Pastor, welche ihre Migräne heute verloren hatte, in mißmutiger Laune auf den Westfalen, wie sie ihn nannte, warten.

Selbst Hänschen Keller hörchte gespannt zum Korridor, ob nicht die Tür knarre und endlich mit dem Essen angefangen würde. Das war ja immer der Glanzpunkt des ganzen Tages,

wenn er mit seinem herben, echten Jugendappetit sich an den Tisch setzen und so viel essen konnte, bis er genug hatte. Schon vorher beängelte er in der Küche bei Grete Rattmann die Kochtöpfe, sah dem Mädchen beim Kartoffelschälen zu, ging mit einholen und trug mit gewichtiger Würde die Handtasche, in welcher sich die Einkäufe beim Kaufmann oder Schlächter befanden. Es machte Grete stets Spaß, wenn sie selbst in Begleitung des Jungen von den sie bedienenden Gehilfen in den Geschäften als gnädige Frau angeredet wurde. Zuerst hatte sie darüber einen richtigen Schreck bekommen, jetzt aber hatte sich ihr Ohr an diese, in den letzten Tagen so oft gehörte Anrede derartig gewöhnt, daß sie neulich, als sie ohne Hänschen im Warenhaus war, die junge Verkäuferin ganz von oben herab ansah, als diese sie mit „gnädiges Fräulein“ anredete.

Es war bereits zwei Uhr, und die Frau Pastor hatte joeben gedöhert, daß sie nicht länger mit dem Essen auf ihren Sohn warten würden, als dieser mit gerötetem Gesicht in das Zimmer trat, beide Hände der Mutter entgegenstreckte und ihr zurief: „Nicht böse sein, liebe Mutter, aber ich hatte heute so wichtiges zu tun, daß es mir nicht möglich war, früher nach Hause zu kommen. Und nun sei nicht böse, und hier habe ich Dir auch von Deinen geliebten Mokka-Pralines mitgebracht.“

Die Frau Pastor wehrte begütigend mit der Hand.

„Ist schon gut, lieber Walter, Du kannst Dir denken, daß es nicht angenehm ist, — die Kartoffeln werden schlecht und unansehnlich, das Fleisch wird zähe, das ganze Mittagessen verdorben.“

Dann, sich zur Tochter wendend: „Tu die Suppe auf, mein Kind.“

Der Doktor setzte sich, langte mit der Hand zu Hänschen hinüber, der seine Augen begehrlig auf die Pralines heftete und dem plötzlich das Mittagessen nebensächlich geworden.

Grete sah das.

„Nachher, Hänschen, wenn Du hübsch brav bist, wie immer, damit Du ein kräftiger und großer Mensch wirst, dann gibt Dir die Tante ein paar Pralines. Jetzt heißt es, erst die Suppe essen.“

Der Doktor lachte.

„Weißt Du, Mama, wenn ich die Grete sehe, wie sie sich so mit dem Jungen abgibt, dann glaubt man fast, sie hätte sich zeit lebens mit Kindern beschäftigt. Tatsächlich, Grete, Du bist wirklich rührend. Hoffentlich macht Dir der Junge recht viel Freude.“

Sie blickte auf.

„Ja, Walter, der Junge macht mir wirklich recht viel Freude. Und denke Dir nur, was mir alles mit ihm passiert; wo ich mich nur sehen lasse, redet man mich mit „gnädige Frau“ an.“

„Nun, hoffentlich wirst Du bald eine. Eigentlich wunder'ts mich, daß Du mit Deinem blühenden Aussehen uns nicht schon längst ein halbes Duzend Verehrer zugeführt hast; Du müßtest doch die Auswahl haben. Woran liegt denn das?“

Sie neigte schelmisch den Kopf zur Seite.

„Müchtest Du mich los sein, Walter?“

„Nein, das nicht. Aber Heiraten ist doch eine feine Sache, wenn man jemand so recht lieb hat.“

„Ach ja,“ sagte sie ziemlich leise, „es müssen zwei Menschen sein, die sich voll und ganz verstehen, und ich glaube, Walter, es gehört dazu richtiges Glück, denn sieh mal, was ich so unter meinen Freundinnen bis jetzt gesehen habe, so reizt mich das gerade nicht besonders zur Nachahmung. Die klagen alle und haben weiter nichts als Sorgen.“

Der Doktor schob seinen Teller fort, trommelte jetzt mit dem Messer auf den Tisch.

„Gewiß, ich gebe ja zu, daß man etwas Glück dabei haben muß. Aber ich behaupte, daß die meisten Menschen ziemlich wahllos bei dieser so wichtigen Angelegenheit vorgehen. Da werden sie doch zum größten Teil durch allerlei Interessen, sei es durch das Geld der Frau oder den Beruf des Mannes zusammengebracht.“

Die Frau Pastor räusperte sich und selbst Hänschen blickte auf. Sie kannten schon das Zeichen, wenn sie sich den Hals frei machte, um zu sprechen.

„Du widersprichst Dir, Walter.“

„Zurück, Mama?“

„Du sagtest eben, die meisten Menschen sind wahllos und sagst dann gleich darauf, daß sie aus Berufs- oder Geschäftsinteressen eine Ehe eingehen. Das nennt man doch nicht wahllos sein.“

„Gewiß, Mama, eine Wahl in dem Sinne meine ich auch nicht.“

Die Frau Pastor seufzte: „Ganz wie der Vater.“



„Ja, ja,“ lachte der Doktor, in dessen Herzen noch immer die frohe und glückselige Stimmung über das Glück, das er errungen, herrschte. — „ganz wie der Vater. Und wenn ich einen Wunsch heute ausspreche, der meinen seligen Vater anbelangt, so möchte es der sein, daß er sich damals, als er sich mit Dir verlobte, ebenso glücklich fühlte, wie ich mich heute.“

Bums!

Als ob ein Kanonenschuß in allernächster Nähe abgefeuert wäre, so starr sah die Frau Pastor auf ihrem Stuhl und sah den Sohn an.

Hatte sie eben recht gehört? Oder machte er wieder irgend eine seiner Anspielungen auf das vermeintliche Glück, das sein Vater, ihr Gatte, nicht an ihrer Seite genossen?

„Drücke Dich bitte etwas deutlicher aus, ich habe Dich nicht verstanden.“

„Du hast mich nicht verstanden? — Na,“ er machte eine Handbewegung zur Schwester, „hör mal, Grete, hier hast Du meine Schlüssel, geh in mein Zimmer und hole aus dem Bücherschrank, wo ich meinen Notwein liegen habe, eine Flasche und drei Gläser, — nein, sogar vier, das Hänschen bekommt auch was, und dann wollen wir alle auf den großen, frohen Festtag meines Lebens antozhen, auf das Glück, das ich mir heute errungen habe, auf meine zukünftige Frau.“

Die Schwester hatte zwar die Schlüssel genommen, aber sie war selbst so starr vor Ueberraschung, daß sie nicht vom Tisch aufstand. Die Frau Pastor holte mehrmals tief Atem, bevor sie sprechen konnte.

„Wenn ich Dich richtig verstehe, Walter, so teiltest Du mir eben in einer ganz merkwürdigen Weise Deine Verlobung mit.“

„Wunderbar, Mama, daß Du endlich verstanden hast. Wer es ist so, ich habe mich heute vormittag verlobt.“

„Und darfst Du fragen, wo?“

„Draußen im Grunewald, bei Onkel Christoph.“

„Ich denke, der ist schwer krank.“

„Was hat das mit meiner Verlobung zu tun?“

„Aber in einem solchen Hause benutzt man doch nicht die Gelegenheit.“

„Ach Gott, Mama, gewiß, Du hast recht. Aber wenn man derartige Erwägungen erst anstellen soll, dann bleibt wirklich von dem Glück, das man erringen will, nichts übrig. Da steht man vor derjenigen, die man liebt, weiß nicht, was man sagen soll und alles drängt danach, die richtigen Worte zu finden. Dann hat man plötzlich kein Lieb im Arm, schaut sich in die Augen, ist immer wieder beglückt von dem Händedruck der anderen, freut sich, wenn die Geliebte einem die Arme um den Hals legt und den Mund zum Kusse bietet. . .“

Grete war sprachlos. So kannte sie ihren Bruder überhaupt nicht. Ihr Bruder sprach solche Worte?

Und noch sprachloser war die Frau Pastor. Die wußte selbst nicht, was sie für einen Sohn besaß, das hätte ebensogut ein Fremder sein können, der diese Worte sprach. Beide Damen wußten vor Erstaunen keine Worte zu finden.

Da rettete das Hänschen die Situation. Er sprang plötzlich vom Tisch auf und lief zur Tante Grete.

„Na, Tante Grete, Du sollst doch Wein holen, der Onkel Doktor will doch mit uns antozhen.“

„Hast recht, mein Junge,“ rief der Doktor, „und meiner wegen darfst Du Dir heute auch einen Schwips antrinken, ich werde das bei Deinem Vater vertreten. Vorwärts, Grete, Notwein her und Gläser, und mache kein Gesicht, als ob Du eben aus dem Wasser gezogen wärst.“

„Und das wundert Dich, Walter? Daher rührte wohl auch die famose Einleitung, ob ich mich nicht bald verheiraten will? Eigentlich könnte ich ja nun daselbe tun.“

„Gewiß, Grete, wenn Du einen so prächtigen Mann bekommst, wie ich eine Frau mir errungen habe, dann tausend herzliche Glückwünsche und meinen Segen.“

Grete erhob sich, Hänschen sprang gleichzeitig auf und wollte sie begleiten. Schon war sie an der Tür, als die Mutter sie zurückrief: „Warte einen Augenblick, Grete,“ dann zu ihrem Sohn gewandt: „Darf ich wenigstens erst erfahren, wer die Dame ist, auf deren Wohl als Deine Braut ich mit Dir antozhen soll? Bis jetzt hast Du das noch mit keiner Silbe ver-raten.“

Doktor Rattmann erhob sich und nahm eine würdevolle Haltung an, als befände er sich in einer Gesellschaft und müsse eine Rede halten.

„Selbstverständlich, liebe Mama, Du mußt entschuldigen, daß ich das in meinem Glücksgefühl bis jetzt vergessen habe. Nimm es mir nicht übel. Meine Braut heißt Martha von

Sudro, Freifräulein von Sudro oder auch Baronesse, wenn Du willst, Tochter des Rittergutsbesizers von Sudro auf Schloß Osterkrön.“

„Also eine adlige Dame,“ sagte jetzt die Mutter, und ein befriedigtes Lächeln zeigte sich in ihrem Gesicht. „Ich konnte es mir denken, daß Du eine gute Partie machen würdest. Soffentlich habe ich recht bald die Freude, Deine Verlobte in meinem Hause zu sehen. Eigentlich hätten Ihr beide gleich hierher kommen müssen. Leben die Eltern noch?“

„Nein, Mama, meine Verlobte ist vollständig verwaist und Herrin ihrer selbst.“

„Wo hast Du sie denn kennen gelernt? Du hast nie ihren Namen erwähnt, auch mit keinem Wort Deine Absicht ver-raten.“

„Wie sollte ich auch, Mutter, ich wußte ja selbst noch nicht, ob meine Werbung angenommen wird.“

„Erlaube mal, mein Sohn, Du bist doch Arzt, man rühmt Dich, soviel ich gehört habe, als tüchtig und beliebt, bist jung, hast eine vorzügliche Figur, ein gutes Aussehen, — ich wüßte nicht, was selbst eine Baronesse dagegen einzuwenden hätte.“

„Sie hatte ja auch nichts dagegen einzuwenden. — Aber doch, zuerst wollte sie nicht.“

„Nun, das ist doch selbstverständlich, das war sie sich schuldig. Sie wollte erobert sein, das lieben wir Frauen.“

„Ja, Mama, Du magst recht haben, aber in diesem Falle doch nicht ganz, da waren andere Gründe.“

„Besitzt sie Vermögen?“

Der Doktor langte in die Tasche, holte sein Portemonnaie herbor.

„Hier befindet sich unser Vermögen, und es wird meine Pflicht sein, jetzt dafür Sorge zu tragen, daß es sich ordentlich vermehrt.“

„Also kein Vermögen? Dann weiß ich wirklich nicht, aus welchem Grunde Du Dich derartig freust.“

Der Doktor wandte sich zu seiner Schwester, die noch immer mit Hänschen in der Tür stand: „Siehst Du, da hast Du die Rüste. Nun ist es wieder nicht recht, was ich gemacht habe, aber es hilft nichts, Mama, ich habe einmal A gesagt und werde das B nicht vergessen. Alles andere ist Unsinn. Was spielt Geld für eine Rolle, wenn man wie ich seinen auskömmlichen Beruf hat und eine Frau bekommt, die keine größeren Ansprüche stellt, als die Arbeit des Mannes einbringt. Da läßt sich schon mit auskommen. Was habe ich von einer Frau, die sich nicht nach meiner Decke streckt und das Doppelte ausgibt. Meine Verlobte ist gleich mir seit langem in ihrem Berufe tätig.“

Die Frau Pastor unterbrach ihn: „Du sagtest beruflich tätig? Ist sie irgendwo angestellt? Das wäre geradezu horribel.“

„Angestellt, in dem Sinne wie Du es auslegst, ist sie nicht, aber mir beruflich verwandt, sie ist Krankenschwester.“

Die Frau Pastorin stöhnte.

„Krankenschwester! Ich glaube, Walter, Du bist nicht ganz bei Sinnen. Wie kann denn überhaupt eine adlige Dame einen solch schrecklichen Beruf ausüben?“

„Nun höre aber auf, der Beruf ist auf keinen Fall schrecklicher, als der meinige. Was würden die Ärzte machen, wenn sie nicht an den Schwestern so tatkräftige Helferinnen hätten? Aufgeworfen wären wir mit all unserer Kunst. — Und nun, Grete, wenn Du jetzt nicht Deine machtst und den Notwein bringst, hole ich ihn selbst und wenn es Euch nicht paßt, an meinem Festtage ein Glas Wein mit mir zu trinken, laßt es bleiben, dann setze ich mich mit der Flasche an meinen Schreibtisch und proste mir selber im Spiegel zu. Allons, hoppla.“

Raus war die Grete. Hänschen hinterher.

Die Frau Pastor aber schüttelte den weißhaarigen Kopf, schüttelte ihn immer wieder, und der Doktor schüttelte seinen Kopf gleichfalls, fast automatenhaft die Bewegungen nachahmend.

Nach einer Weile sagte sie:

„Ich glaube, Walter, Du hast einen recht dummen Streich begangen.“

Der Sohn parierte den Sieb.

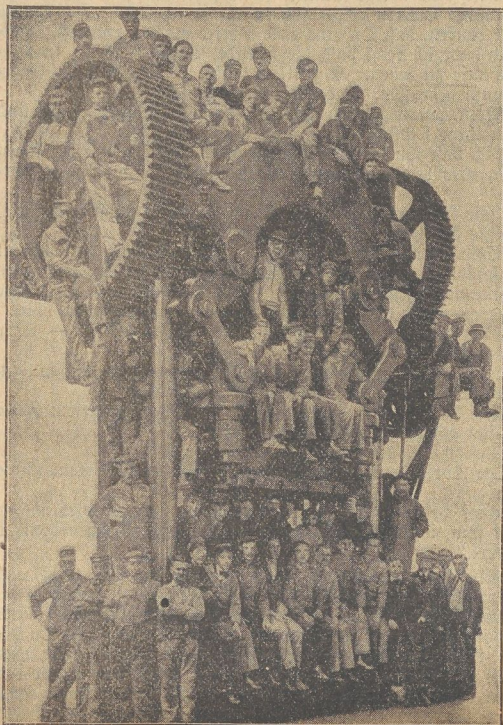
„Er wird sicher nicht dümmter sein, als Vater ihn einst machte,“ erwiderte Walter der Mutter. Das machte sie stumm.

Die Grete kam, das Hänschen schleppte die Gläser, der Doktor zog die Flasche auf und schenkte mit lachendem Gesicht die Gläser ein. Dem Hänschen, ohne daß der es merkte, gleichfalls ein volles. Dann erhob er sein Glas und rief: „Also, Mutter und Schwester, stoßt mit mir an auf das Glück meines zukünftigen Hauses!“

(Fortsetzung folgt.)



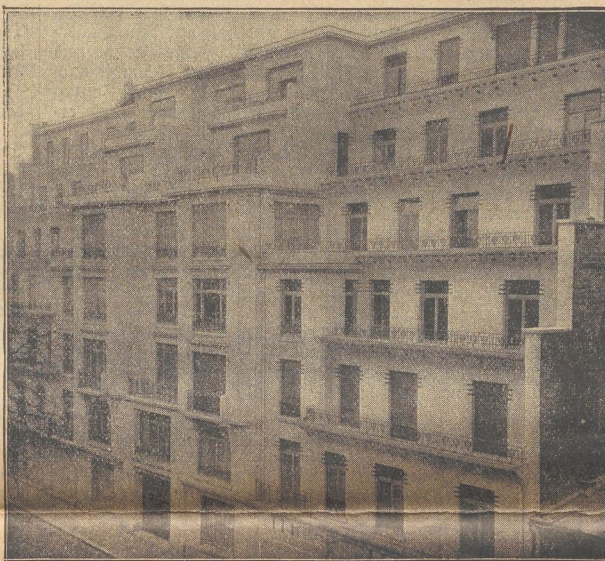
Interessantes aus aller Welt



Eine Riesenmaschine auf einer Ausstellung in London.

Eine Riesenmaschine auf einer Ausstellung in London. In London wird eine Maschine aus den Vereinigten Staaten gezeigt, die mit zwei Druckaktionen ein

komplettes Untergestell eines Automobils herstellt. Unser Bild zeigt die kolossalen Dimensionen dieser Maschine mit ihren Monteuren und Hilfsarbeitern. — Praktischer Häuserbau in Paris. In Paris ist ein Haus gebaut worden, dessen Etagen immer um die untere um 2 Meter zurückstehen, so daß man gewissermaßen von einem Terrassenbau sprechen kann. Durch diese Art des Hausbaues soll erstens erreicht werden, daß in den engen Straßen viel mehr Luft und Sonne bis in die untersten Räumlichkeiten dringen kann; zweitens hat jede Etage eine Balkonterrasse von 2 Meter Breite. Es muß jedem Beschauer einleuchten, daß diese Bauart vom hygienischen Standpunkt aus sehr praktisch zu nennen ist und wohl der weiteren Einführung verdient. Es wird sich nur fragen, ob die Bebauung dieser Art den Interessen der Grundbesitzer entspricht, die aber vielleicht durch Gewährung eines höheren Stodwertes ausgeglichen werden können.



Eine neue praktische Art des Häuserbaues in Paris.

Lustige Ecke

Grob.

Frau A.: „Wie alt sind Sie denn eigentlich?“

Frau B.: „So alt wie ich scheine.“

Frau A.: „Na, für so alt, hätte ich Sie nicht gehalten!“

Ein Bericht.

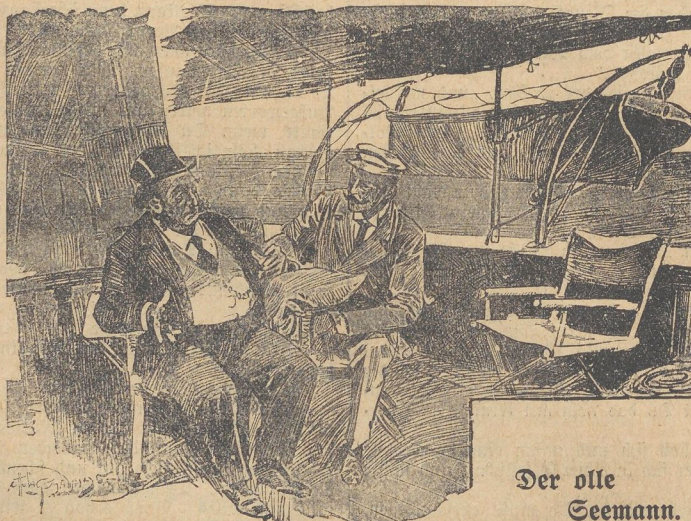
Gerichtsbollzieher: „Gabe zu melden, die Fändung war ohne Erfolg getront!“

Druckfehler.

Ein brauner geflickter Jagdhund ist billig zu verkaufen.

Im Eifer.

Vater (zu seinem Sohn): „Jawohl, einen Engel möchtest Du schon heiraten, aber Mühe geben willst Du Dir nicht! .. Ja, glaubst Du, denn, daß Dir die gebrauchten Engel nur so in den Mund fliegen?“



Der olle Seemann.

„Sagen Sie mal, Herr Meher, auf welcher Seite ist eigentlich Badbord?“  
 „Wie heißt e Badbord ist auf beide Seiten!“

Zeitgemäß.

„... Meine Herren, Sie sind, wie mir scheint, eine feine Ausdrucksweise nicht gewöhnt — reden wir halt ein bißchen parlamentarischer!“

In Gedanken.

Räuber: „Geben Sie mir sofort Ihre Börse und Ihre Uhr!“

Professor: „Aber, mein Herr — ich kenne Sie ja gar nicht!“

Der Sonntagsjäger.

„Bei mir sitzt jeder Schuß.“ „Sonderbar, daß Sie da noch immer Treiber finden!“

Boshaft.

A.: „Der Kerl hat mich bei allen seinen Freunden als Gauner bezeichnet; ob ich mir das gefallen lassen muß?“

B.: „Ja, es kommt darauf an, ist der Mann glaubwürdig?“





# Merseburger Correspondent.

Ercheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezgl. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf.  
—:—: Verlagsdruckerei Nr. 324. —:—:

Gratisbeilagen:  
Illustriertes Unterhaltungsblatt  
Landwirtsch. u. Handelsbeilage  
Wissenschaftliches Monatsblatt  
Lotterielisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einseitige Beilage oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffreanzeigen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorbehalt ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigen-Nahme: 9 Uhr vormittags.  
—:—: Geschäftsstelle: Delgrube 9. —:—:

Nr. 191.

Sonntag den 16. August 1914.

41. Jahrg.

## Die uns günstige Lage der Dinge.

Die Konsequenzen des Rückzuges der Mobilisierung und des Ausmarsches der russischen Armeen haben begonnen, sich in verhängnisvoller Weise geltend zu machen. Sie liegen zunächst weniger in dem Umstande, daß das deutsche und das österreichisch-ungarische Heer ihren Einmarsch in das Gebiet des Zarenreiches beginnen, sondern daß sie auch die Belagerung Polens einleiten und damit anlegen konnten zur endlichen Befreiung des dortigen, seit mehr als hundert Jahren schwer misshandelten Volkes von der barbarischen Herrschaft der Moskowiter. Die Wiederherstellung des Königreichs Polen ist eine alte Forderung der deutschen und der französischen, ja auch der englischen Freiheitsmänner. Augenblicklich aber sind nur die Deutschen und mit ihnen erstreckungsweise das deutsche Volk aller Parteien entzückt über die Nachricht, daß das österreichische Oberkommando bei seiner Überschreitung der galizischen Grenze einen Aufruf an die polnische Bevölkerung erlassen hat, wonach die Stunde der Befreiung von der russischen Gewaltherrschaft und des Eintritts Polens in die Kulturgemeinschaft der westeuropäischen Nationen gekommen sei. Ja, sie ist gekommen, denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die deutsche Regierung mit der österreichischen Proklamation einverstanden und der überlieferete preussische Widerstand gegen jedwede Polenfreundlichkeit ausgehen ist. Welche Wendung! Nun werden die Polen nicht länger abgerufen, den offenen Aufstand zu proklamieren, was sie gewiß unterlassen hätten, wenn die Russen ihren Segnern zugekommen wären.

Man wird jetzt verstehen, warum der Zar Ende Juli Zug und Trug aufbot, um Deutschland und Österreich möglichst lange von der Mobilisierung abzuhalten, während er die zu beschleunigende russische Anordner. Daß ihm diese Scheuerei mißlang, kommt jetzt auch den Polen zu Gute.

Diese Entwicklung der Dinge bringt auch die Erklärung des plötzlichen Umkehrschrittes der Gesinnung der Tschechen, die es bis vor wenigen Tagen mit den Russen und Serben hielten, jetzt aber auf einmal mit den Deutschen und Österreichern für Österreich und Deutschland schwärmen, seitdem es ihnen bekannt geworden, daß diese Mächte die Befreiung Polens auf ihre Fahnen geschrieben haben. Denn die Polen stehen den Tschechen geographisch, verwandtschaftlich, sprachlich und kulturell näher, als die Russen. In dem polnischen Aufstande von 1863—65 kämpften denn auch viele Tschechen in den Reihen der polnischen Insurgenten. Sie beugten sich aber schließlich vor der Tatsache der Unterdrückung des Aufstandes und nahmen den verbreiteten Glauben an, daß Polen denn doch für immer verloren sei und das Heil für die Slaven nur aus Petersburg und Moskau kommen könne. — In einer seiner neuesten Ansprachen erging sich Zar Nikolaus in der Behauptung, daß die slavische Welt ihre Einigung durch Rußland erhoffe. Welche Verleumdung! Die panlawische Gesinnung ist, seitdem die Tschechen abgefallen sind, nur noch bei den Serben, und zwar nur bei den Serben des Königreichs und den Montenegroern zu finden, also nur bei einem kleinen Bruchteil der slavischen Rasse und natürlich in einem Teile des russischen Volkes. Die Polen in Rußland, Preußen und Galizien, die Slaven Österreichs, Ungarns, Bulgariens und Rumaniens wollen nichts mehr davon wissen. Und trügen nicht alle Anzeichen, so wird auch Serbien davon zurückkommen, sobald es erkannt hat, daß das Zarenreich ihm nicht helfen kann, und daß es immer noch vorteilhafter ist, mit Österreich Freundschaft anzuknüpfen.

— Hat sich erst wieder eine polnische Nationalregierung gebildet, dann wird wohl auch Finnland erwachen, dessen Verfassung auch Nikolaus der Zweite beschwor, um sie bald darauf eibridrig durch einen Ukas zu beseitigen. Schweden kann dann nicht umhin, den ihm zugezählten Finnländern beider Waffen mit einer Armee zu Hilfe zu eilen. Wer weiß, ob dann nicht auch die Stämme des Kaukasus einen neuen

Versuch machen werden, das russische Joch abzuschütteln. — Die ersten großen Schlachten im Osten müssen freilich erst abgewartet werden, ehe man zu sicheren Voraussagen berechtigt ist. Aber Gefahr ist für uns dort schwerlich vorhanden, und auch auf der Westfront nicht, seit ein deutsches Heer in Belgien eingedrungen ist und sich durch die schwerartilleristische Einnahme Lüttichs, und wohl bald auch Namürs, eine vorzügliche Basis zum weiteren Vorgehen in der Richtung nach Paris beschafft hat. Eine große Schlacht gegen eine französisch-belgische Armee muß dort freilich noch überstanden und deutscherseits muß auch ein Observationstropfen gegenüber der starken Festung Antwerpen aufgestellt werden, um nicht von hier aus im Rücken angegriffen werden zu können. Soffentlich tut unsere schwere Artillerie auch in der Feldschlacht Wunder, wie einst die bürchen Belagerungsgeschütze im Kampf mit den Engländern. In Belgien kommt es aber auch auf eine numerische Übermacht an, die wir uns beschaffen können angesichts der günstigen Situation im Osten und unseres vorzüglichen Eisenbahneetzes. Beide Umstände fordern förmlich dazu heraus, die „Strategie Friedrichs des Großen“ anzuwenden und die Vorteile „der inneren Linie“ gründlich auszunutzen. — In Belgien gehen die Deutschen angreifend vor, an der reichsländischen Grenze verhalten sie sich verteidigend, und zwar mit bestem Erfolg, wie wir bereits gesehen haben.

## Krieg nach drei Fronten.

### Deutsche Warnungen an Frankreich und Belgien

Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ meldet, ist durch Vermittlung einer neutralen Macht folgendes mitgeteilt worden:

Die Meldungen der deutschen Truppen lassen erkennen, daß dem Völkerrecht zuwider in Frankreich der Volkskrieg organisiert wird. In zahlreichen Fällen haben Landesbewohner unter dem Schutze der bürgerlichen Kleidung heimlichlich auf deutsche Soldaten geschossen.

Deutschland erhebt Einspruch gegen eine derartige Kriegführung, die dem Völkerrecht widerspricht. Die deutschen Truppen haben Anweisung erhalten, jede feindliche Handlung, die den deutschen Soldaten Schaden anbringt, zu bestrafen.

Die deutsche Regierung erklärt, daß sie sich nicht an die Handlungen derjenigen beteiligen wird, die die deutsche Truppen in Frankreich und Belgien angreifen.

Die deutsche Regierung erklärt, daß sie sich nicht an die Handlungen derjenigen beteiligen wird, die die deutsche Truppen in Frankreich und Belgien angreifen.

Die deutsche Regierung erklärt, daß sie sich nicht an die Handlungen derjenigen beteiligen wird, die die deutsche Truppen in Frankreich und Belgien angreifen.

Die deutsche Regierung erklärt, daß sie sich nicht an die Handlungen derjenigen beteiligen wird, die die deutsche Truppen in Frankreich und Belgien angreifen.

Die deutsche Regierung erklärt, daß sie sich nicht an die Handlungen derjenigen beteiligen wird, die die deutsche Truppen in Frankreich und Belgien angreifen.

Die deutsche Regierung erklärt, daß sie sich nicht an die Handlungen derjenigen beteiligen wird, die die deutsche Truppen in Frankreich und Belgien angreifen.

Die deutsche Regierung erklärt, daß sie sich nicht an die Handlungen derjenigen beteiligen wird, die die deutsche Truppen in Frankreich und Belgien angreifen.

Die deutsche Regierung erklärt, daß sie sich nicht an die Handlungen derjenigen beteiligen wird, die die deutsche Truppen in Frankreich und Belgien angreifen.

Die deutsche Regierung erklärt, daß sie sich nicht an die Handlungen derjenigen beteiligen wird, die die deutsche Truppen in Frankreich und Belgien angreifen.

rückmärtigen Verbindungen föhrt, Telegrammendrähte durchschneidet, Sprengungen vornimmt, kurz, in irgendeiner Weise unberechtigt an der Kriegshandlung teilnimmt. Er wird als Feind zu behandeln und sofort handrechtlich erschossen werden.

Über das englisch-russische Marineabkommen teilt Prof. Dr. Th. Schiemann in der „Kriegszeitung“ aus unbekannt zuverlässiger russischer Quelle folgende Tatsachen mit:

Nachdem König Georg V. am 21. April d. Js. in Paris eingetroffen war, haben Verhandlungen zwischen Sir Edward Grey und dem russischen Botschafter in Paris, Sjomolst, stattgefunden. Die Russen schlugen vor, die Entente in eine Allianz zu verhandeln, was Sir Edward Grey zwar ablehnte, aber die Fundamente zu einer russisch-englischen Marinekonvention wurden gelegt. Sir Edward Grey gab seine Zustimmung dazu, daß die Beratungen zur Feststellung dieser Vereinbarung von den beiderseitigen Marineoffizieren ausgearbeitet werden sollten. Der russische Marineattaché stellte darauf folgende Vorschläge. Als Kompensation dafür, daß für den Fall eines Krieges zwischen Deutschland und den Ententemächten ein Teil der deutschen Flotte auf Rußland abgegeben werde, solle England vor Ausbruch des Krieges eine ausreißende Anzahl Handelschiffe in die Ostseebänke schicken, und diese englischen Fahrzeuge benutzt werden, um russische Truppen in Pommern zu landen. Die Verhandlungen darüber wurden in London dem 2. Sekretär der Marineverwaltung, Wostok übertragen und der Botschafter in Brest-Litovsk über den ganzen Plan unterrichtet. Der Abschluß der Konvention sollte erfolgen, wenn Prinz Ludwig von Battenberg im August in Petersburg eintreffe. Aber der Prinz ist nicht nach Petersburg gefahren. Der von Rußland aus organisierte Krieg machte es unmöglich.

Die eroberten Feldgeschütze. Vor dem Kaiserpalast in Straßburg stehen, wie „M. F. B.“ mitteilt, seit Donnerstag nachmittag die vier aus dem Frankreich in der Schlacht von Mülhausen abgenommenen Feldgeschütze, die von den Mannschaften unter dem Jubel der Bevölkerung eingedrückt wurden. Ebenso stehen vor dem Generalkommando in Allenstein vier eroberte russische Feldgeschütze.

Weitere belgische Kriegsgefangene. drei englische Sonnerzüge voll, trafen Dienstag vormittag gegen 10 Uhr, von Aachen kommend, auf dem Neuffer Bahnhof ein, um von dort nach Wesel weiterbefördert zu werden. Mit der Erlaubnis des kommandierenden Offiziers hat sich ein Vertreter der „Kön. Volkzeitg.“ mit den Gefangenen unterhalten können. Die Leute machten den peinlichen Eindruck vollständig vermorrenen, moralischer Zerüttung; äußerlich sahen sie liber aus, vermahloft aus. Auf unsere Frage, ob sie in Lüttich viele Tote gesehen, antworteten sie: „Ungehörig viele! Wir mußten ja schon, daß unser Widerstand übergeben werden würde, und darum haben wir die Gewehre weggeworfen und uns als Gefangene ergeben.“ Unter den Gefangenen waren Flamen und Wallonen.

Kriegsbeute auf der Weichsel. Aus Thorn wurde der „Danziger Tag.“ berichtet: Mit einem militärisch besetzten und ausgerüsteten Dampfer wurde in vergangener Nacht eine Rekognoszierungsfahrt (Stromauf) unternommen. Einige Meilen hinter Schilno fiß der Dampfer auf einen russischen Transportdampfer, der größte Wasserwerkzeugschiff geladen hatte. Diese wollte ein dem Dampfer befindlicher russischer Offizier stromauf transportieren. Der Dampfer wurde angehalten und der Offizier ergab sich ohne weiteres. Damit fielen die Waffen in seine Hände und trafen schon heute (Sonntag) in Thorn ein.

Tschechen und Deutsche Hand in Hand. Das Prager Blatt „Das Narod“ verberichtet in einem Leitartikel das Verhalten Deutschlands als Abenteurer und sagt: Die tschechische, manuelle und landwirtschaftliche Handlungswirtschaft Deutschlands können wir weder als Herrscher noch als Tschechen betrachten. Diese Waffenbrüderchaft gilt dem Staate als Ganzem. Wir erkennen nicht nur als Tschechen, sondern auch als Slaven mit voller Entschiedenheit, probat und offiziell an, nicht nur oberflächlich aus irgendwelchen Opportunitätsgründen, sondern aus voller Überzeugung, daß ein Ausgange der Land hier als tapferer Ritter handelt, der für seinen Freund auch sein Leben in die Schanze schlägt. — Die deutschen Wälder schließen aus den Anknüpfungen am 7. August auf eine Stimmung gegenwärtiger Verdrüßung und wünschen, daß man bedenklich zu der Überzeugung gelangt, daß ein Ausgange der unerklärliche Vorbedingung dafür sei, daß dem Lande, das ihm gebührende Gewicht wiedergegeben werde.

Das österreichische Moratorium. Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht eine kaiserliche Verordnung, durch welche das am 11. August ablaufende Moratorium für privatrechtliche Geldforderungen

